

# Bote von St. Afra

Vierteljahrsblätter

der Fürsten- und Landes[s]chule St. Afra

Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Dr. Hartlich

11. Jahrgang

April 1933

Nummer 1

Inhalt: Deutsches Ostern. Chronik. Aus Ovids Leben. Entlassungsrede. Verwehte Blätter vom Schulfriedhofe (R. H. Graf). Die afranischen Turnfahrten. Erlebnisse mit Menschen und Tieren in Sumatra. Zwei Geländespiele. Abgang und Zuwachs. Valeté abituri. Schulgeld und Schulgeldermäßigung. Verschiedenes. Dezenalfest 1933. Neuerwerbungen der Schülerbücherei. Familiennachrichten. Geschäftliches.

## Deutsches Ostern.

Mein Herz, auf, ihn zu grüßen,  
ein neuer Tag bricht an,  
leg' ihm dein Werk zu Füßen,  
damit er's segnen kann,  
daß er mit seiner Gnade,  
daß er mit Glanz und Tau  
dich, meine Seele, bade,  
wie dort die grüne Au!

Nun läuten Morgenglocken,  
wie wogt ihr Klang zu Hauf;  
und heimlich süßerschrocken  
stehn auch die Blumen auf.  
Mit tausend Vogelkehlen  
stimm' ein, wer stimmen mag:  
„Du Herrgott, wir befehlen  
dir diesen neuen Tag!“

Gustav Schüler.

## Chronik.

Der 11. Jahrgang unseres Boten, den wir mit dieser Nummer beginnen, würde es an sich rechtfertigen, daß ein Horazzitat die Chronik eröffnete, aber nun erscheint er auch vier Wochen nach der gewaltigen nationalen Erhebung unseres Volkes. Wir spürten es in diesen Vorfrühlings Tagen in banger und hochgemuter Erwartung zugleich:

Der Frühling naht mit Brausen,  
Er rüstet sich zur Tat,  
Und unter Sturmesausen  
Reimt still die grüne Saat.

Und heute sehen wir schon, wie das Alte vergangen ist und alles neu wird, neu aber im Geist und Sinne unserer Väter und unserer Gefallenen im Weltkriege. Des zum hehren Zeichen weht wieder über Deutschland die uns vertraute Flagge Schwarz-Weiß-Rot verbündet mit der Fahne der nationalen Erhebung.

Jam Fides et Pax et Honos Pudorque  
priscus et neglecta redire Virtus  
audet.

Säumen wird noch lange die Beata Copia pleno cornu. Möge auch ihr durch Schwinden der Arbeitslosigkeit eine Stätte bereitet werden!

Am 8. Januar (Sonntag) kehrte der Jötus zurück. Die Ferien hatten wohl den meisten gehalten, was sie versprochen hatten, der Winter nicht. In dieser ganzen Zeit erschien er nicht als der „rechte Mann, kernfest und auf die Dauer“. Darum zeigten auch die Skier keine Spur von Bruch oder Abnutzung, sie wurden resigniert verstaubt, und statt dieser Musa pedestris rief nun der Chor der anderen Mäusen zu ernstem Dienste auf. Freilich, wenn sie geglaubt hatten, die Heroldin ihres Rufes, die Schulglocke, werde auch diesmal für die strenge Arbeit der kommenden Wochen Verständnis haben, so hatten sie sich getäuscht. Am 11. Januar brach der Glockenstuhl, die Reparatur dauerte fast eine Woche; um so lauter tönten die Rufe der Inspektoren, bald der Probeinspektoren, die in der zweiten Woche ihre Tätigkeit aufnahmen. Bereits am zweiten Schultage gewährte uns die Gruppe der Eckhardspieler — junge Männer und junge Mädchen — durch ihre Darbietungen ernster und heiterer Art eine Stunde wirklichen Genusses. Das war echte Volkskunst, und dazu merkte man durchweg, daß unter den jungen Leuten der Geist lebendig ist, der sich in Walthers v. d. Vogelweide Worten ausdrückt:

Tiuschuu zuht gât vor in allen.

In diesen ersten Tagen wurde nun auch die wundervolle Bibliothek unseres heimgegangenen Kollegen Friedrich Vogel in drei Autofahren

in unsere Bücherei überführt. Sie war, wie ich schon im vorigen Boten berichtete, von den verehrten Eltern uns überlassen worden. Um die Aufstellung, Ordnung, Verteilung der Bücher haben sich die Kollegen Caspari und Winter besonders verdient gemacht. Für die Katalogisierung und andere Bibliotheksarbeiten haben wir einen Assessor im wissenschaftlichen Hilfsdienst beantragt.

Der Winter war allgemach eingezogen und herrschte mit grimmiger Kälte. So oft es ging, zogen die Eisfahrer hinaus, und als auch der ersehnte Schnee kam, meldeten sich die Skileute mit ihren Urlaubswünschen. Natürlich gab es nun einige kleine Unfälle, sogar unser Kollege Hökel mußte die Lust mit einigen Tagen Stubenarrest büßen. Auch die Grippe zog bei uns ein, und unsere Frau Oberin hatte alle Hände voll zu tun. Immerhin sind wir noch glimpflich weggekommen. Nun aber waren schon die Tage der schriftlichen Reiseprüfung (2.—7. Februar) herangerückt, und damit beginnt für die Schule die Osterarbeit überhaupt. Denn nun läßt eigentlich bis Schluß des Halbjahres die Spannung des Betriebes nicht nach. Um so mehr war das der Fall bei baulichen Spannungen. In diesen Tagen näherte sich die Decke, die sich über dem Inspektionszimmer spannt, bedenklich dem Boden. Das Landbauamt eilte herbei und ließ zunächst sechs mächtige Holztempel aufstellen. So konnte der darüber liegende erste Waschaal bis zum Abgang der Abiturienten noch benutzt werden, der Hebdomadar freilich mußte sich fortan unter dem „säulengetragenen herrlichen Dach“ nur mit Vorsicht bewegen. Jetzt sind die Arbeiter dabei, den Boden des Waschaales neu zu gründen. Der Abbruch zeigte erst die große Gefahr, die bestanden hatte und gnädig verhütet worden war. Das Schönste aber ist, daß wir bei dieser Gelegenheit eine ganz neue Einrichtung bekommen, um die wir lange Jahre schon vergebens eingekommen waren.

Am 8. Februar (Mittwoch) hielt Herr Ohmann einen lehrreichen und zugleich humorvollen Vortrag über flüssige Luft. Nun stand der Abiturientenball bevor, wohl der gefühlvollste Tanzabend auf St. Afra. Auch diesmal spielte die Musik wieder einige Weisen, daß manchem und mancher das Herz zerspringen wollte, aber es war nach allgemeinem Urteil ein herrlich gelungener Abend. Am 16. Februar (Donnerstag) bestanden 7 Oberprimaner die hebräische Prüfung, an demselben Tage hielt uns Herr Polizei-Major Basset, der Vater unseres Abiturienten Joachim Basset, St. Afra zuliebe einen Sondervortrag über den Zivil-Luftschutz. Die Schule ist Herrn Major Basset für diesen Vortrag, der uns die furchtbare Gefahr der Luftwaffe und die sorgsam durchdachte Abwehr deutlich zeigte, zu größtem Dank verpflichtet. Am 24. und 25. Februar konnten wir unter Vorsitz des Herrn Ministerialrates Dr. Menke-Glückert zur mündlichen Prüfung schreiten. Das Ergebnis war sehr günstig: im Betragen erhielten alle die I, in den Wissenschaften sechs die Ib, fünf die IIa, je sechs II, IIb, IIIa, drei die III. Sehr gern denkt das Kollegium des schönen Abends, an dem der Herr Kommissar in unserer Mitte weilte und bemüht war, als Sorgenbrecher zu wirken. Wir waren abends mit unsern Jungaltafranern noch im „Löwen“ zusammen und freuten uns mit den Fröhlichen. Nach altem Brauche sind sie dann durch den Schnee auf den Götterfelsen gestapft, auch dort sind,

wie man sagt, Reden gehalten worden, und in aller Gottesfröhe hörten wir dann das Christo Patriae Studiis vor dem Tore der Schule. Die Entlassungsfeier war für den Vortag des schicksalgeladenen 5. März angelegt, also für Sonnabend, den 4. März. Sie wies reichen Besuch auf; daß auch der hochverdiente Vorsitzende des Vereins ehemaliger Fürstenschüler, Herr Rechtsanwalt Brückner (Afr. 85—91), zu unsrer Feier erschienen war, erfreute uns besonders. Nach einer musikalischen Einführung (Fuge in g-moll für Klavier, vierhändig — Mozart) sprach Arnold lateinisch (Eorum qui hodie ad rei publicae gubernacula sedent provocatio ad populum), Jänke trug die Solonische Elegie über die Lebensalter griechisch vor und gab dazu eine eigene Übersetzung in Versen, Pausenius sprach deutsch über das Thema: „Der nationale Gedanke bei Walter Flex“, Genfichen englisch über: Post-War Literature. Einen hebräischen Psalm (121) sprach Müller, und den Abschiedsgruß entbot der Unterprimaner Mage. Vorher schon war die Reihe der Redner durch die Darbietung des Largo in g-moll a. d. Concerto grosso Nr. 18 von Händel unterbrochen worden. Der Entlassungsrede des Rektors lagen die Verse Christian Morgensterns zu grunde:

O ich verleumde meine Erde nicht!  
 Ich liebe sie — nur sei sie mir nicht Schranke!  
 Sie ist mir nicht der letzte Seins-Gedanke,  
 So wenig wie ihr Licht das letzte Licht.

Am Schlusse des Aktus konnte der Rektor eine Reihe wertvoller Bücher- und Geldprämien verteilen. Wir sind dafür Frau Traute Preuß, Herrn Dr. med. Weber, Herrn Dr. Oesterwiz, Herrn Dr. Schönfelder herzlichsten Dank schuldig. Am Abend des 5. März hatten die Abiturienten zu ihrem Mulusball auf den Burgkeller eingeladen. Auch dieser Ausklang verlief durchaus harmonisch und schön.

Und nun brach der welthistorische 5. März an! Wer so glücklich war, einen Apparat zu besitzen, konnte am Abend bald aus Nord und Süd, bald aus Ost und West ein Stück neues Deutschland entstehen hören, unsere Alumnus saßen bis 11 Uhr gedrängt vor dem Lautsprecher. Der Rektor aber hatte gleich am anderen Tage Fahnen Sorgen, ach es waren herrliche Sorgen. Zwei waren neu zu beschaffen, die alte Fahne und die Fahne der nationalen Erhebung, und schon wurde das Fahnenstück knapp im Verkauf. Aber es gelang doch, wenn auch die Fahne der nationalen Erhebung erst einige Tage später gehißt werden konnte. Dafür veranstalteten ihr unsere Alumnus beim Aufziehen eine besondere Ehrung. Daß übrigens der Wahlsieg eine Revolution bedeute, d. h. eine Umwälzung in allen Dingen, die man als res publicae ansprechen kann, ward einem doch erst im Laufe der Woche klar. Wie schön, daß das berühmte Wort des Kritias, das uns Xenophon in den Hellenica (II, 24) überliefert: „Überall, wo Staatsformen geändert werden, müssen notwendigerweise viele gewaltsam sterben“ bei dieser Revolution Lügen gestraft worden ist. —

Am 9. März (Donnerstag) hatten wir die Altafraner von Meißen zu einer ersten Besprechung über das Dezenalfest in den Ratskeller

geladen; und siehe, es waren viele gekommen, sogar der Jahrgang 68 war vertreten. Es wurde zunächst volle Übereinstimmung über die kalendarische Festsetzung der Festtage erzielt. Sodann wurde ein Ausschuß gewählt, an den wir uns jederzeit mit unseren Anliegen in Sachen des Festes wenden können. Und weil wir die Aufführung einer griechischen Tragödie planen, sandten wir 15 Alumnus, denen schauspielerische Aufgaben zugedacht sind, unter Führung von Dr. Caspari am 11. März (Sonnabend) in die Aufführung der „Braut von Messina“ im Dresdner Schauspielhaus. In diesem Tage waren übrigens auch die schriftlichen Klassenprüfungen beendet, die am 7. März begonnen hatten.

Am dem Gottesdienste in der Afrakirche am Volkstrauertage (12. März) nahm eine Abordnung der Schüler mit der Schulfahne teil. Nach der kirchlichen Feier legte der Rektor unter kurzer Ansprache im Namen der Kirchengemeinde einen Kranz am Denkmale der Gefallenen nieder.

Die Feier in Potsdam anläßlich der Eröffnung des Reichstages (21. März) erlebten Lehrer und Schüler als Hörer der Funkübertragung in großer innerer Anteilnahme mit, an dem Fackelzug abends beteiligte sich die Hitlerjugend und der C W J M der Schule. Künftig werden wir bei solchen Veranstaltungen aber geschlossen auftreten.

Die Zensursynode hielten wir am 24. und am 28. März ab, die Verkündung der Verlesung und der Zensuren erfolgte Dienstag, nachm. 5 Uhr. Bei dieser Gelegenheit verabschiedete der Rektor die abgehenden Schüler und Herrn Studienassessor Günther Müller, der uns seit Oktober 1932 nach der Erkrankung Dr. Vogels zur Aushilfe zugewiesen war. Wir sahen den trefflichen Lehrer und lieben Kollegen, der bei uns heimisch geworden war, mit großem Bedauern scheiden und wünschen ihm herzlich, daß er bald aus seiner fliegenden Position in eine ständige gelangen möchte.

Das Schulgebäude nahm nun jenes Aussehen an, das den Altafranern aus den Zeiten der eigenen Translokation bekannt ist. Dazu hatten die Bauleute Bretter und Balken geschichtet und Ziegel aufgestellt, Schutthaufen vollendeten das Bild des völligen Durcheinanders. Der Hebdomadar hatte die Stätte der Verwaltung ins Synodazimmer verlegen müssen, wohin auch die Möbel der Inspektionsstube gebracht worden waren. Als am Mittwoch, den 29. März die Alumnus in die Heimat abgefahren waren, begann eine emsige, wenn auch notdürftige Reinigung. Dazu blieben ja unsere Quartaner, nein Untertertianer — sie waren ja verlegt — zurück, um anderen Tages mit den Neuangemeldeten in das certamen einzutreten. Am Donnerstag noch begann die Prüfung und war Freitag 11 Uhr beendet. Gegen 1 Uhr konnte das Resultat verkündet werden, und die Häupter der jungen Afraner wurden alsbald mit der grünen Mütze geschmückt.

Die Quarta, die uns schulisch viel Freude macht und, wie oft betont worden ist, für die Erhaltung des humanistischen Charakters von St. Afra notwendig ist, hat uns auch dieses Jahr wieder schwerste Sorgen bereitet, und ihr Bestehen für das Schuljahr 1934/35 erscheint schwer gefährdet. Ihr Zustandekommen war bis Anfang März 1933 in Frage gestellt, weil die Zustimmung des Finanzministeriums schwer zu erreichen war. Man mag sich leicht vorstellen, in welcher peinlichen Lage

die Eltern sich befanden, die ihre Kinder für diese Klasse gemeldet hatten und nun in völliger Unsicherheit schwebten, ob sie nicht ganz andere Möglichkeiten suchen müßten. In peinlichster Verlegenheit war vor allem ich, der immer um Auskunft gefragt wurde und dem man kaum glaubte, wenn er seine eigene Unwissenheit bekannte. Es wird für das nächste Jahr noch schlimmer. Da im Jahresbericht an der Stelle, wo über die Organisation der Schule zu berichten ist, überhaupt der Quarta nicht mehr Erwähnung getan werden soll, ist sie so rechtlos wie ein beim Standesamt nicht gemeldetes Kind. Und was noch in der jüngsten Vergangenheit anderen Schulen immer zum Heile war, wenn sie nämlich viele Anmeldungen aufweisen konnten, droht uns, insbesondere unserer Quarta, zum Verderben zu werden. Da wir nämlich dieses Jahr zirka 40 Untertertianer haben werden, 20 aus unserer Quarta, 18 aus der Fremde, sagt man, daß ja auch ohne die Quarta eine etwa 20 Mann starke Klasse zustande gekommen sein würde; mehr sei nicht nötig, also sei die Quarta entbehrlich. Nun, um diesem letzten und jüngsten Einwand zuerst zu begegnen: Wir entließen 32 Abiturienten, hatten im Laufe des Jahres und zu Ostern 10 außerordentliche Abgänge, wir ersetzen also kraft unserer Quarta annähernd den Verlust, den wir gehabt haben. Ohne die Quarta wären, da einige Extraner darunter sind, 15 Stellen des Alumnats unbesezt. Und dann haben wir jetzt Knaben aus dem Sertanerbestand von 1930 (Schuljahr 1920) aufgenommen. Die Summe aller im Jahre 1930 in Sachsen aufgenommenen Sertaner war 6512, im Jahre 1931 nur 5409, 1932 gar 4700. Also ist bereits nächstes Jahr mit einer wesentlichen Verringerung der Anmeldungen zu rechnen, erst recht 1935. Wir legen noch einmal die Gründe für die Notwendigkeit des Bestehens der Quarta dar:

1. Wir wollen kein Reformgymnasium werden. Wir wollen auf Grund unserer Tradition und weil wir das Unterrichtsziel des Reformgymnasiums für unerreichbar halten, ein alt-humanistisches Gymnasium sein und bleiben, d. h. unsere Untertertianer sollen von Sexta an Lateinisch getrieben haben und in Untertertia mit Griechisch beginnen.

2. Da seit 1918 die meisten Progymnasien im Lande verschwunden sind und auf den höheren Schulen in der Sexta zumeist mit Englisch, künftig wieder Französisch angefangen wird, wurde die Aufnahme nach der Untertertia von St. Afra unmöglich. Es wurde daher an St. Afra eine Quarta als Umschulungsklasse eingerichtet, in der begabte Schüler durch verstärkten Lateinunterricht für die Aufnahme nach Untertertia reif werden. Die Notwendigkeit dieser Umschulungsklasse besteht nach wie vor, sie wäre nicht vorhanden, wenn die Progymnasien in der alten Zahl wieder erstünden.

3. Es hat sich gezeigt, daß das Internat für Quartaner einem Bedürfnis entspricht. Knaben, die wegen der Berufstätigkeit ihrer verwitweten Mutter tagsüber vereinsamt sind oder Knaben, die täglich zur höheren Schule Auto- oder Eisenbahnfahrt nötig haben, sind gefährdet und versagen oft in ihren Leistungen trotz guter Begabung. Da bedeutet das Internat Heimat und Rettung. Dieser erzieherische Gesichtspunkt ist durchaus beachtlich.

Wenn uns die Quarta genommen wird, ist also der Bestand St.

Afra als humanistisches Gymnasium schwer gefährdet. Man soll aber die 390jährige Schule lieber ganz schließen als sie in Bahnen zwingen, die ihrer Tradition geradezu widersprechen. Sit ut est aut non sit. Will man aber ihr ferneres Bestehen, so verbinde man endlich die Quarta organisch mit der Fürstenschule, damit die peinigende Ungewißheit und Unsicherheit ein für allemal verschwindet. Sie ist für unsere Schule ebenso wie für die Eltern einfach untragbar. Es gibt übrigens doch ein Mittel, diese „außerordentliche“ Quarta zu beseitigen, dem wir zustimmen und das wir froh annehmen würden: Man errichte in Verbindung mit der Fürstenschule ein Progymnasium, also Sexta, Quinta, Quarta. Dann wäre jeder Stein des Anstoßes beseitigt, und es würde nur ein Akt der Gerechtigkeit sein, wenn für die vielen gemordeten Progymnasien an St. Afra ein neues ins Leben gerufen würde. Ich mußte einmal über diese Dinge ausführlicher reden, um unsere Altfraaner über die große Gefahr aufzuklären, in der unsere ihrem Dezzennialgeburtstage entgegengehende Schule schwebt.

Das größte und ergreifendste Geschenk, das die Schule in diesem Jahre erhalten hat, ist die uns von den Eltern Dr. Vogels überwiesene Bibliothek ihres lieben Sohnes. Ergreifend ist diese Gabe auch insofern, als aus diesen kostbaren Bücherschätzen die Gestalt eines der Wissenschaft hingegebenen jungen Gelehrten uns entgegentritt, und uns war er doch noch mehr. Wir sind glücklich, daß wir jetzt unserem Lehreralbum durch die Güte der Eltern ein sehr schönes Bild des heimgegangenen Kollegen einfügen können. Auch an dieser Stelle den hochverehrten Eltern Friedrichs Vogels zu danken, ist uns Herzenssache. — Zu Fastnachten hatte der Jötus Pfannkuchenschmaus, er hat dabei in Jubel und Dankbarkeit des Herrn Dr. Köhler in Leipzig gedacht. Unser Kollege Lorenz ist glücklich über einen Schrank, den ihm Frau Pfarrer Brehme für seine Werkstatt überlassen hat. Und zuletzt grüßen wir Herrn und Frau Dr. Weber in nun bereits vor Alter ehrwürdiger Dankbarkeit.

Genau vier Wochen, nachdem das dritte deutsche Reich entstand, schreibe und beende ich diese Chronik, und unser Erleben seit 1918 und unsere gegenwärtige Freude und Hoffnung für das deutsche Reich fasse ich zusammen in vier Worte und einen Horazvers:

merses profundo, pulchrior evenit.

Abgeschlossen 5. April 1933.

Hartlich.

## Aus Ovids Leben.

Von ihm selbst erzählt. Trist IV, 10.

Versuch einer Nachdichtung des Einjährig-Freiwilligen Johannes Poeschel.

Lernt ihn kennen jetzt den Sänger  
Zart empfundner Liebeslieder,  
Hört's, ihr Leser! Hor' es Nachwelt,  
Wer es ist, der einst die Lieder  
Auch für Euch gesungen hat.

Sulmo ist mein Heimatstadtchen,  
Im Gebirg liegt's, munter sprudeln  
Ohne Zahl dort kühle Quellen,  
Achtzehn Meilen nur von Rom.  
Hier erblickt' das Licht der Welt ich.  
Und damit du auch die Zeit kennst:  
In dem Jahre, da die Konjulin  
Auf dem Schlachtfeld von Philippi  
Beide traf das gleiche Loos

Nicht von gestern ist mein Adel:  
Eine lange, lange Reihe  
Ritterlicher Ahnen zählt mein  
Edel, altberuhmt Geschlecht. —  
Bin auch nicht der erste Sprößling,  
Nein, zwölf Monde schon zuvor war  
Mir ein Brüderchen geboren.  
Wunderbar: ein Tag begruhte  
Beide neuen Erdenbürger,  
Und mit zween Geburtstagskuchen  
Ward der eine Tag gefeiert.  
Jener Tag war's von dem Fest der  
Lanzenschwingenden Minerva,  
Da zum ersten Mal das Kampfspiel  
Die Arena blutig färbt.

Treubeforgt lie uns der Vater  
Früh den Wissenschaften lauschen,  
Auerlesner Männer Schule  
Haben wir in Rom genossen.

Schon in zartem Alter neigte  
Zur Beredsamkeit mein Bruder.  
Und in Kindeseier träumt' er  
Auf dem Markt sich schon als Redner.  
Doch mein Sehnen war's, den Göttern  
Auf der Kunst Altar zu opfern,  
Und gar oft stahl sich der Knabe  
Heimlich in den Dienst der Muse.

Warnend nahte dann der Vater:  
„Söhnlein, Söhnlein, la Dein Dichten!  
Wozu nuht's? Lie doch Homer selbst  
Nichts an Gut und Geld zurück!“  
Tief gerührt durch seine Worte,  
Wollt' ich meine Göttin lassen,  
Ein gehorsam Kind versucht' ich's,  
Garstige Prosa zu verfassen.  
Doch umsonst! War auch mein Streben,  
Redlich, das vermocht' ich nicht:  
Was ich sprach, das waren Verse.  
Was ich schrieb, ward zum Gedicht. —

So verstrichen Jahr um Jahre,  
Alter wurden wir und reifer,  
Legten ab die Kinderkleidung,  
Doch der fruhgefaten lieben  
Neigung blieb ein jeder treu.

Zwanzig Jahr' alt war mein Bruder,  
Ach, da starb der Seure! Und mir  
War es, als wenn mir entrisen  
Wär' ein Teil des eigenen Ichs.

Nummehr wollt' auch ich des Staates  
Ruhmesbahn in frischem Streben  
Ruhn durchlaufen. Und schon fehlten  
Einzig mir der Kurie Amter. —  
Doch nicht höher mocht' ich steigen:  
Allzu gro für meine Kräfte  
Dauchte jene Last mir, weder  
Für den Geist noch Körper tauglich:  
Und vor allem war der Sinn mir  
Frei von unruhvollem Ehrgeiz.

War allein ich, immer wieder  
Hie der Musen Schar mich fliehen  
In die Stille sel'ger Andacht,  
Fern von dem Geräusch der Welt.  
All die Sänger meiner Lage  
Hört' und hört' ich immer wieder,  
Und in ihrer Mitte wähnt' ich  
Unter Göttern Gott zu sein.  
Doch wie zu der Dichtkunst Meistern  
Ehrfurchtsvoll ich stets empor sah,  
So erblickte bald ein Häuflein  
Auch in mir der Meister einen,  
Und nicht lange währt's, so war auch  
Meine Muse wohlbekannt.

Ein bis zweimal hatte kaum erst  
Baders Messer mich berührt,  
Als die Erstlingsfruchte meiner  
Dichtung ich dem Volke vorlas.  
Vielerlei geschrieben hab' ich,  
Doch was fehlerhaft mich dünkte,  
Das gab selber ich den Flammen,  
Mochten sie's für mich verbessern!  
Dann auch, als verbannt ich wurde,  
Hab' ich mancherlei verbrannt noch,  
Dem der Beifall schon gewi war.  
Doch mein Zorn war zu gewaltig  
Auf mein Dichten, auf mich selbst!

Leicht erregbar war das Herz mir,  
Und von Amors Liebespfeilen  
Lie sich's gar zu gern verwunden.  
Nur ein winzig Funklein oft, und  
Lodernd stand's in hellen Flammen.  
Aber dennoch hab ich niemals  
Schandliches Geschwach veranlat.

Fast ein Kind noch war ich, als man  
Einem Weibe mich vermählte,  
Das unebenburtig meiner,  
Auch durchaus mir nicht zu Au war;  
Doch nur kurz war ja die Ehe,  
Und es folgte bald die zweite:

Eine Jungfrau ohne Tadel,  
Doch auch sie war nicht die Gattin,  
Die mir dauernd bleiben sollte.

Endlich fand ich die Gefährtin,  
Die in gut' und bösen Tagen  
Treu an meiner Seite weilte,  
Die auch gern das bittere Loß trug,  
Des Verbannten Weib zu sein.

Schon ein Greis von 90 Jahren  
War mein edler Vater, als er  
Lebensmüd' die Augen zutat;  
Doch mein Weh war unbeschreiblich,  
Traun, nicht größer wäre wohl sein  
Schmerz gewesen, wenn die Gottheit  
Mich dem Tode ausserfor.

Raum verhallt war dieses Wehleid,  
Da erzeugte auch der Mutter  
Ich die letzte Kindespflicht.  
Glücklich beide, und zur rechten  
Stunde ja gestorben, daß sie  
Jenen Tag nicht mehr erblickten,  
Da den Sohn die Schmach ereilte!  
Glücklich ich auch, daß zu meinem  
Elend sich nicht mehr gesellen  
Konnte meiner Eltern Schmerz.  
Doch, wenn's wahr ist, daß die Seele,  
Wie der Name, ewig fortlebt,  
Daß sie leicht beschwingt entteile,  
Da den Leib die Flamme aufzehrt:  
Wenn zu Euch ins Reich der Schatten  
Meines Unglücks Ruf gedrungen,  
So vernehmt jetzt, — und Gott weiß es.  
Daß nur Wahrheit auch mein Leid spricht:  
Kein Verbrechen, nur ein Irrtum  
War es, der zur Ursach meiner  
Grausamen Verbannung ward.

Doch genug jetzt von den Toten!  
Nun zurück zu Euch, Ihr Guten,  
Dir Ihr teilnahmvoll gelauscht habt  
Meinem Sang und gern nun höret  
Auch mein weiteres Geschick.

Herbstlich ward's in meinem Leben,  
All die schönen frohen Tage  
Sind dahin, und in das Schwarz der  
Locken drang ein häßlich Grau.  
Zehnmal schon, seit ich geboren  
Hatte mit dem Schmuß des Olzweigs  
Seine Sieger in dem Wettstreit  
Der Hellenen Volk geschmückt,  
Weh, da hieß des schwer gekränkten  
Fürsten Zorn mich unstät flüchten  
An des Schwarzen Meers Gestade,  
Nach dem fernen Städtlein Tomi.

Was der Grund war meines Elends,  
Wißt Ihr alle: ach er ist nur  
Zu bekannt, drum laßt mich schweigen!  
Was auch soll ich hier der falschen  
Freunde, die mich stets verleumdete,  
Was der schadenfrohen Diener

All gedenken? Viel ja trug ich,  
Das nicht leichter als die Flucht war.  
Für unwürdig hielt mein Sinn es,  
In dem Unglück zu versagen,  
Und mit Aufwand aller Kräfte  
Bot ich siegreich ihm die Stirn:  
Meiner selbst vergessend, traf mit  
Ungewohnter Hand ich Anstalt  
Zu der mir verhaßten Flucht.

So viel Leid muß' ich erdulden  
Auf des Meers bewegten Fluten,  
Als du Sterne an dem Himmel  
Leuchten siehst von Pol zu Pol.  
Endlich, da ich gleich Odysseus  
Lange hin und her geirrt war,  
Trieb mein Schifflein an die Küste  
Wilder Seten und Sarmaten.  
Hier, obwohl von allen Seiten  
Meinem Leben schwer Gefahr droht,  
Such ich meines Loses Härte  
Durch der Dichtung Macht zu lindern.  
Wenn auch niemand rings ein Ohr hat  
Für des Sängers Klageweisen,  
Eilen so doch rascher mir die  
Stunden der Verbannung hin.

Daß ich also atme noch und  
Nicht der Trübsal längst erlag schon,  
Daß in dem geprühten Dulder  
Noch ein Fünkchen Lebenslust glimmt,  
Dies, Du himmlisch hohe Göttin,  
Dieses alles dank ich Dir!  
Du allein gibst Trost dem Herzen,  
Ruhe Du der armen Seele,  
Du dem kranken Leibe Heilung,  
Du mein Leitstern, meine Freundin!  
Du entrückst dem Donaustrande  
Deinen Sänger, gönne ihm an  
Deiner Seite Wonnestunden  
In den Höhen Deines Himmels.

Nach dem Tode ward schon manchem  
Sterblichen ein großer Name,  
Mir bestimmtest Du's, auf Erden  
Hochgefeiert schon zu sein!  
Aber dennoch wagte niemals  
Der gehäß'ge Zahn des Neides  
Deinen Liebling zu berühren,  
Und obgleich ich unerreichbar  
Wähnte die erhabnen Meister,  
Zählt zu ihnen mich die Mitwelt,  
Und im weiten Erdkreis ist kein  
Dichter so beliebt wie ich.  
Trügt den Sänger nicht die Ahnung,  
O, so werd' ich, ob der Tod gleich  
Mich dahinrafft, dennoch ewig,  
Wird mein Ruhm unsterblich sein!

## Entlassungsrede des Rektors

gehalten am 4. März 1933.

O, ich verleumde meine Erde nicht!  
Ich liebe sie — nur sei sie mir nicht Schranke!  
Sie ist mir nicht der letzte Seins-Gedanke,  
So wenig wie ihr Licht das letzte Licht.

Wenn ich auch glaube, m. l. U., daß ihr in der mir bekannten Heiterkeit eurer Seelen und in dem Gehobensein der unbeschwerten Jugend, in der ihr prangt, in dieser Stunde aber ganz besonders, mit Christian Morgensterns Liebeserklärung zur Erde zumeist übereinstimmt, so könnte doch vielen meiner Zuhörer der Text für unsere Gegenwart reichlich unpassend gewählt erscheinen. Der Leumund der Welt, der Erde, des Lebens ist übel genug, in den Religionen, in den Darstellungen der Kunst, in den Schöpfungen der Literatur, der Poesie vorweg, in mancher Philosophie kommt die Lebensklage zu ergreifendem Ausdruck. Wie liebt der Deutsche seinen Walthar v. d. Vogelweide, aber in wievielen seiner Lieder hält er Abrechnung mit der Welt!

O Welt, wie schlimm es um dich steht,  
Daß solche Dinge man begeht,  
Die ohne Schmerz kein Edler kann ertragen!  
Schier bist du ohne alle Scham,  
Weiß Gott, ich bin dir herzlich gram,  
Denn du bist heut ganz aus der Art geschlagen.

So klagt der Dichter vor 700 Jahren! Es ist doch heute nicht anders. Man kann es an einem schneidenden Gegensatz empfinden. Als vor 120 Jahren es galt, die Streiter gegen den Knecht der Menschheit aufzurufen, begann der Freiheitsdichter sein Lied mit dem Verse:

Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen!

Vor 100 Jahren zeigten sich wie in herrlicher Vision zum ersten Male die Umrisse des künftigen, des zweiten deutschen Reiches — ach, auch heute rauchen die Flammenzeichen, bestimmt, den Bürgerkrieg in grausamster, unmenschlichster Form zu entfesseln; in den öden Fensterhöhlen des Hauses des Deutschen Volkes wohnt das Grauen. Es war ein stattliches Haus, aber wir wissen: Gottvertrauen, Treue, Einigkeit wohnten nicht mehr innen. Nun, ihr erinnert euch, was euch in der Stunde der Verkündung zugerufen wurde:

Sei dennoch unverzagt! Gib dennoch unberloren!

Wir wollen uns dem Glauben nicht versagen, daß neues Leben aus den Ruinen blühen wird. Was fanatische und verbrecherische Hände in Trümmer gelegt haben, kann wahre Vaterlandsliebe, wenn nicht äußerlich, so doch innerlich schöner und gefestigter wieder aufbauen. Wir wissen, daß Männer besten Willens und ungestümer Tatkraft am Werke sind, den Eckstein zu errichten, daran das Böse zerschellt, den Grundstein zu legen, darauf sich das Gute aufbaut. Es wird vieler Edelsteine bedürfen, Männer reinster deutscher Art, den Bau zu zieren. Möget ihr alle dazu gehören! Freilich:

Wo Gott zum Bau nicht gibt die Gunst,  
Da ist doch unser Baun umsunst.

Und darum ist unser Gebet: Herr, kehre Dich doch wieder zu uns!

Aber die Schreckensbilder der letzten Tage sind doch bloß Entladungen und Verführungen unseres seit Jahren im Unglück schmachtenden Volkes. In enge Wohnungen gepfercht, zur Unsitlichkeit geradezu verdammt, die Blöße kaum deckend, von Hunger gequält, vor Kälte stumpf verzehrt sich ein guter Teil unsrer Volkskraft. Und vor allem in den Reihen, denen ihr angehört, gelst der Ruf: Jugend in Not! Ein deutscher Dichter des 17. Jahrhunderts läßt darauf das Echo antworten: Der Alten Tod! Denn welche Eltern erfreuten sich noch des Lebens, wenn sie die Kinder darwend, brach in ihren Kräften sich verliegend, mehr vegetieren als leben sehen? Ach, ohne unsere Erde zu verleumden, müssen wir offen bekennen, daß in unserer deutschen Not ungezählte Opfer versunken sind, sei es in den Tod, sei es in ein unseliges Dasein. Wäre nur daran der Menschheit Schuld nicht so groß! Hätten wir größere Liebe für unsere Mitmenschen, gäbe es nicht die Schar der Ausbeuter und Wucherer, so konnte unseres Volkes Elend nicht zu dieser Höhe gedeihen. Es ist der Menschheit Schuld und Sünde, die in solchen Zeiten offenbar wird, und der ernste Bußruf dringt an unsere Seele: Kehre wieder, kehre wieder, der du dich verloren hast! Jetzt gilt es, die religiöse und sittliche Kraft unserem Volke zurückzugewinnen, auf daß es in freiwilligem Verzicht und kraftvollem Tun gottgebunden das Elend bekämpft. Gottgebunden, eben von dem Glauben beseelt, daß diese Erde nicht der letzte Seinsgedanke, und dieser Sonne Licht nicht das letzte Licht ist. Daß so unendlich viele den Glauben daran zurückschieben, vertagen die Furcht, vor dem höchsten Richter ihr irdisches Denken und Tun offenbaren zu müssen, erzeugt Selbstsucht und Lust am Selbsthaben, verarmt das eigene Innenleben, verelendet das Dasein der Masse. Wahrlich, eine religiöse, sittliche, politische Wiedergeburt tut uns not, dann wird die Trübsal und Verelendung nicht ewig auf uns lasten: quondam cithara tacentem / suscitavit Musam neque semper arcum / tendit Apollo. O ich verleumde meine Erde nicht! Aber ein Weilchen, und sie wird prangen in neuer Schöpfung und des Menschen Auge wird trunken vor ihrer Schönheit sein. Ihre Lieblichkeit stimmt weich und sehnfüchtig, und über ihre Schranken hinweg ahnt die Seele dauernde Wonne, aber wenn im Herbststurm der Wald erseufzt und finster die Gipfel der Berge drohn, wild wirbelnd das Meer wogt, erhebt der Mensch in seiner Seele, ein Frohssein und ein Wehsein — Schiller nennt es so — erfüllt sie gleichzeitig. Schön ist die Erde auch dann, wenn sie der Allgewalt der Naturkräfte als Bühne dient. Zugleich aber flüchtet unser Geist im Gefühl der Ohnmacht der Körperlichkeit, der er zugeordnet ist, über die Schranken der Erdgebundenheit zu der Allmacht göttlicher Kraft.

Ich weiß, Nietzsche empfindet nicht so. Für ihn ist die Erde tatsächlich der letzte Seinsgedanke, und wenn er sagt: Euer Geist und eure Tugend diene dem Sinn der Erde! so meint er das genaue Gegenteil von dem, was ich ausführte. „Hinterweltler“ würde er uns nennen. Nun, eure Früchte sind reif, m. l. U., ihr könnt euch auch für den Übermenschen oder die ewige Wiederkunft entscheiden, vor allem aber werdet ihr euch wandeln am heißen

Tag des Lebens. Und das ist recht so und auch ganz nach dem Geiste und dem Willen des großen Anregers deutscher Philosophie. Wir Hinterweltler aber erhoffen ein Gottesreich, und darin sehen wir unsere irdische Aufgabe, *ἐν καρτερίᾳ τοῦ Θεοῦ* — im Dienste Gottes unsere Arbeit zu tun, unseren Erdbezirk so zu verwalten, als wäre er eine von Gott uns zugewiesene Siedlung. Und nun, indem wir uns als Gottes Dienstmänner und Siedler fühlen, nehmen wir Nietzsches Mahnung mit freudigem Beginnen auf: Euer Geist und eure Tugend diene dem Sinn der Erde, denn sie ist uns geheiligt, und mit frohem Mute sprechen wir:

O ich verleumde meine Erde nicht,  
Ich liebe sie, nur ist sie mir nicht Schranke,  
Sie ist mir nicht der letzte Seinsgedanke,  
so wenig wie ihr Licht das letzte Licht.

M. I. U. Was ich eben ausgeführt habe, heißt kurz gesagt: seine Lebenszeit ausstatten mit dem Gehalte des Ewigen und Göttlichen. Wie glücklich der, der ans Werk gehen darf, nachdem er an den Ufern des Kulturstroms, der aus dem alten Hellas entspringt, das römische Reich erhöht, mit dem Christentum sich eint, das Mittelalter befruchtet, in Renaissance und Reformation neu erstarkt, im deutschen Idealismus verehrt, vermehrt, vertieft wird, nachdem er, sage ich, lernend und sinnend hohes Geistesgut aufgenommen und mit seiner subjektiven Geistigkeit vereinigt hat. Aus jedem Jahrhundert dieses Kulturstromes rauscht der Wellenschlag, bald leiser, bald vernehmlicher: Suche Gottverbundenheit! An diesen Kulturstrom hat euch St. Afra herangeführt und hat euch die Güter suchen, sammeln, verarbeiten gelehrt, sie vertritt damit die Bildungsidee des klassischen Humanismus und will dabei bleiben, und das ist dieser Idee eigen, daß sie die anderen Bildungsideen nicht schmächt noch verfolgt, sondern nur ungestörten Lebensraum für sich begehrt.

Noch einmal beim Abschiede sei es euch gesagt, daß zur Zeit etwa fünf Bildungsideen im deutschen Volke lebendig sind. Sie treten uns greifbar entgegen in den Lehrplänen des humanistischen Gymnasiums, der Oberrealschule, der deutschen Oberschule und in zwei Schulen der Zukunft: in der nationalen und in der evangelischen Schule. Die Oberrealschule verdankt ihre Begründung wesentlich positivistischer Denkungsart, die auf naturwissenschaftlichem Gebiete unleugbar von großer Fruchtbarkeit gewesen ist. Der Geist weht, wo und wie er will. Auch in euren Reihen sind einige, von denen wir bekennen müssen, daß wir sie den Oberrealschulen geraubt haben. Die deutsche Oberschule pflegt in erster Linie den deutschen Humanismus und betont auch die künstlerisch-technische Seite der Bildung. Vielleicht läßt sie sich am leichtesten zur nationalen Schule der Zukunft umformen. Ob sie dann junge Menschen erziehen wird, die euch an nationaler Gesinnung übertreffen, bezweifle ich. Die evangelische Schule, sollte man denken, gibt es schon. Sie ist auch in der neuen Zielsetzung vorhanden in einigen Privatschulen. Auch wir nennen uns ja wie Grimma und Pforte evangelische Stiftungsschule. Indessen werden wir vor dem Zukunftsideal der evangelischen Schule nicht mehr bestehen können. In einer der neuesten Veröffentlichungen heißt es darum vorichtig: „In gewissem Sinne sind auch ältere Staatsstiftungen, wie

etwa die Fürstenschulen Meißen, Grimma, Schulpforte als evangelische Schulen anzusehen.“ Wenn in derselben Schrift der Satz steht: Evangelium, Offenbarung, Gott . . . sie bezeichnen etwas ganz anderes als das innerseelische und innerweltliche Erlebnis der „Religion“, so melde ich meinen Widerspruch an. Sollte sich das innerste Erlebnis der Religion nicht auf denselben Gott beziehen, von dem Evangelium und Offenbarung redet? Es wäre keine gute Entwicklung, wenn die gegenwärtige Lutherrenaissance zu einer ähnlichen Verhärtung des dogmatischen Standpunktes führen würde, wie sie der Schule kurz nach ihrer Gründung beschieden war. Bei solchem Rückblick spricht St. Afra dem Dichter das Gebet nach:

O laß nach Dir die Sehnsucht nicht erlahmen  
Und nicht Dein Wesentliches uns entgleiten,  
Derweil wir töricht um das Wort uns streiten,  
Dein ewiges Geheimnis einzurahmen!

Die Stunde des Abschieds ist da, du lieber Jahrgang 1927. Ich bezeuge es dir öffentlich im Namen meiner Kollegen: Wir haben große Freude an dir gehabt. Wenn wir heute 32 junge Menschen sämtlich mit der ersten Zensur in den Sitten entlassen, so ist das ein Ruhm für euch und für den Geist der Schule, deren hohe Tradition ihr gepflegt und behütet habt. Und wenn ich einen Tisch aufrichten könnte und eure geistigen Gaben und Wesenszüge darauf legen könnte, es wäre ein erfreulicher, reicher Anblick. Ich danke euch Inspektoren insgesamt für den Geist, in dem ihr euer Amt geführt habt. Sie, lieber Jänke, haben in ganz ausgezeichnete Weise das Sprecheramt verwaltet, mein Vertrauen in Sie ist nicht ein einziges Mal enttäuscht worden; mein lieber Famulus Arnold war mir wie ein zuverlässiger junger Freund. Die Praezeptoren Woldert und Segniß haben den musikalischen Ruhm der Schule nicht nur gewahrt, sondern auch vermehrt. Die künftigen Mediziner Hantsch und Schröter haben ihr tirocinium medicinale auf der Zinger optimis auspiciis abgelegt. In unseren Gärten aber walteten die kraftvollen Gestalten Rößiger und Görnes. Das Unkraut hat es noch nie so schlecht gehabt wie in diesem Jahre. Hier muß ich auch noch unseren Ornithologen Lotichius nennen. Wochenlang hat er sich zeitiger vom Schläse erhoben, um die gefiederten Säger im großen Zwinger zu belauschen, er hat sie geschüst und ihnen Heimstätten geschafft und auch sonst im Garten sich liebevoll betätigt.

Sorgt dafür, daß auch eure Seelen heute von dem tiefen Gefühle der Dankbarkeit erfüllt sind. Gott gegenüber zuerst und dann euren Eltern gegenüber. Vor wenigen Jahren sahen sie euch an den Konfirmationsaltar gehen, und mit heißem Flehen begleiteten sie euren Eintritt in das Jünglingsalter, heute fängt für euch die vierte Hebdomade an, die bis zum Beginn der Akme, der höchsten Blüte des menschlichen Lebens führt. Es ist die letzte Strecke, auf der euch die pflichtgemäße Fürsorge eurer Eltern begleiten kann. Wer aber möchte die Liebe künden, die Wünsche und Gebete, die jetzt durch ihre Seele für euch ziehen? Und noch eins müssen wir in dieser letzten Stunde tun, weil es uns das Herz gebietet: wir gedenken in Wehmut und Dankbarkeit Friedrich Vogels, eures früh heimgegangenen Lehrers. Besonders euch aus der sprach-

lichen Abteilung war er, der sich immer wieder die Tätigkeit in eurer Klasse erbat, ganz vertraut geworden; durch seinen von hoher Wissenschaftlichkeit getragenen Unterricht, durch die Reinheit seines Wesens, durch die vornehme Art seiner παιδεία hat er auf euch, wie ich weiß, unauslöschlich für euer Leben gewirkt. Auch von ihm gilt: *Ἰνίσταται οὐ λέγει τοὺς ἀγαθοὺς*. Von einem aber, der bis jetzt bei keiner Valediktion gefehlt hat und den wir heute missen, weil er krank liegt, bin ich beauftragt, euch herzlichst zu grüßen. Wie Herr Pfarrer Doerne mit St. Alfra überhaupt innig verbunden ist, so wissen namentlich die Hebräer unter euch von der großen Förderung zu erzählen, die ihnen durch ihn zuteil wurde. Curet ille ergo potissimum, ut valeat: de eius innumerabilibus in nos officiis erit hoc gratissimum.

An dem Vortage einer gewaltigen Entscheidung für das deutsche Volk und Vaterland verlaßt ihr, I. A., eure Schule und sollt euch nun als reife Menschen bewähren. Ich weiß, wie eure Herzen entbrannt sind für des Vaterlandes Größe, Freiheit und Herrlichkeit, und ihr wißt, daß wir maßvoller vielleicht, aber nicht weniger sehnsüchtig mit euch gefühlt haben und fühlen. Wir vereinen uns in dem innigen Wunsche, daß der kommende Tag dazu helfen möge, das Reich neu zu gründen. Und nun:

Geht hin, bereitet euch, gehorchet still!  
Ihr seid das Saatkorn einer neuen Welt.

## Verwehte Blätter vom afranischen Schulfriedhofe.

1. Zum Gedächtnis des Professors D. theol. et phil. Karl Heinrich Graf.

Auf dem afranischen Friedhofe zwischen Kirche und Schule mitten inne liegt ein verwittertes eisernes Kreuz neben einem geborstenen Steinsockel. Der linke Arm trägt die Inschrift: Heinrich Eduard Graf, geb. 29. Nov. 1853; gestorben 7. Nov. 1857; der rechte: Karl Heinrich Graf, geb. 27. Sept. 1850, gest. 21. Okt. 1857. Dicht daneben ragt ein steinernes Mal mit dem Namen des Vaters, in dessen Hause sich diese Kindertragödie ereignet hat: „Hier ruht Herr Karl Heinrich Graf, Dr. phil. und theol., Professor an der kgl. Landesschule, geb. 28. Febr. 1815, gest. 16. Juli 1869.“ Auch dieses Denkmal hat seine eigene Tragik, und davon soll nun im Folgenden die Rede sein.

Ein Buch unserer Lehrerbibliothek mag uns dabei als Führer dienen. Es ist betitelt: Eduard Reuß' Briefwechsel mit seinem Schüler und Freunde R. H. Graf, zur Hundertjahrfeier seiner Geburt herausgegeben von Karl Budde und H. J. Holzmann, Gießen 1904. Da lesen wir in dem Briefe vom 22. Okt. 57 an Reuß: „ich schreibe dir die Thränen in den Augen. Unser Karl, unser Ältester, 7 Jahre alt, ist gestern Abend kurz vor 7 Uhr durch den Tod uns entrisen worden und mit ihm sind unsere schönsten Hoffnungen, unsere schönsten Freuden zu Grabe getragen worden . . . noch vorgestern wagte ich es kaum, an ein solches Unglück zu denken, und gestern schon ist es geschehen, das Schreckliche. Vor 10 Tagen wurde der liebe Knabe vom Scharlachfieber ergriffen . . .

Sonnabend früh soll er begraben werden auf dem Kirchhofe, der vor meinem Fenster liegt, ich werde sein Grab stets vor meinen Augen haben und so nicht ganz von ihm getrennt sein . . . Auch unser Eduard liegt noch am Scharlachfieber, doch ist es bei ihm leicht gewesen, und Gott wird uns ja die Gnade schenken, daß wir uns bald seiner Genesung freuen.“ Und dann noch ein Brief vom 8. Novbr. 57: „Der eine Schmerz, der uns betroffen hat, war nicht genug, auch unser lieber, lieblicher, munterer Eduard, dein Pathe, ist uns entrisen . . . nach einer angstvollen Woche sahen wir das liebe Kind noch 4 Tage und 4 Nächte mit dem Tode kämpfen, die ganze Zeit wichen wir nicht von seinem Bettchen . . . gestern Nachmittag um 3 Uhr hauchte es endlich ruhig und leise sein Leben aus, und nächsten Freitag werden wir es neben dem andern Grabe in die Erde senken. Ich brauche nichts hier zuzufügen: mit welchen Gefühlen wir unsere beiden lieben und liebenswürdigen Knaben so innerhalb 14 Tagen von uns genommen und unser Haus verwaist und verödet, unser Familienglück zerstört sehen, kannst du dir denken . . .“

Aus dem teilnehmenden Freundesbriefe von Eduard Reuß mögen hier folgende Zeilen einen Platz finden: „Überall am Lebenswege stehen Ruinen, ja die Landschaft schmückt sich mit solchen, und Blumen von einem Grabe gepfückt sind einem zuletzt die liebsten Sträuße. Aber dem Grabe der Kinder verschlingen sich Hände und Herzen der Eltern inniger als je zuvor, sie haben ein heiligeres Band zwischen sich, als was sich am Altar knüpfte, denn das Ende davon geht über diese Zeitlichkeit schon jetzt hinaus. — Also mit Gott, mein lieber, theurer Freund! Wenn's Dir Freude macht, setze ich hinzu, mein liebster Freund — denn von den wenigen, die mich ganz verstanden haben, bist du der einzige, über dessen Bild mein männlicher Wille keinen Schleier werfen muß, wenn ich heiter zurückblicken will über die Erkenntnisse der letzten 25 Jahre! Ich siehe in der Welt viel mehr allein als du, und habe mir als Rettungsanker Berufstreue, Arbeitslust und Glaube an die erkannte Wahrheit erhalten. — Du hast mehr. Danke Gott dafür und segne seinen unerforschlichen Ratsschluß — wandle im Glauben; das Schauen, diesseits beglückt es nicht und treibt uns immer noch aus dem Paradiese.“

Der das schrieb, hatte selber vor Jahren einen hoffnungsvollen Sohn verloren. Es war ein berühmter Professor der Theologie an der Universität Straßburg, Graf's einstiger Lehrer, nun sein Freund, der auf dem Gebiete des Alten wie des Neuen Testaments, ja auch der frühen Kirchengeschichte in deutscher und französischer Sprache eine außerordentlich fruchtbare und wegweisende Forschertätigkeit entfaltet hatte; dazu ein gottbegnadeter Jugendlehrer, der erst als 84jähriger vom Katheder gestiegen ist, und dessen Wahlspruch eine alte Grabinschrift im Basler Münster geworden war:

Fac tua, linque alios, temne orbem, respice caelum:  
Vive, mori certus; fide, Deus faciet.\*)

\*) Tu das Deine, ohne nach rechts und links zu schauen; richte dich nicht nach der Welt, blicke zum Himmel empor. — Lebe im Angesicht des Todes; hab' Vertrauen: Gott wird's wohl machen.

Er ist wohl einer der fleißigsten Gelehrten gewesen, die es je gegeben hat — bezeichnend für ihn, daß er am 18. Mai 1839, ehe er zur Trauung fuhr, von 8—10 noch zwei Kollegs gelesen hat. Die Ehe ist trotzdem glücklich geworden.

Von diesem ganz der Wissenschaft hingegebenen Forschergeist war sein Lieblingschüler R. H. Graf, Elsässer von Geburt gleich ihm, angezündet. Es ist in hohem Maße reizvoll, aus dem 661 Seiten starken Bande des Briefwechsels zwischen Lehrer und Schüler aus den Jahren 1837—1869 zu sehen, wie die Freundschaft der beiden geistesverwandten Männer sich mit den Jahren vertieft, im unermüdelichen Austausch über die Gegenstände der gelehrten Forschung, die ihnen Kern und Stern ihres Lebens gewesen ist. Hier in diesen Blättern glüht etwas vom verzehrenden und doch wärmenden Feuer leidenschaftlicher Liebe zur Wahrheit, die den echten Gelehrten ausmacht und ihm für einen täglich geübten entsagungsvollen Dienst ein tiefes heimliches Glück spendet. „Wahrhaft großartig und ehrfurchtgebietend — so urteilt der Mitherausgeber der Briefe Karl Budde — ersteht vor uns die Gestalt der beiden Gelehrten, wie jeder von ihnen auf Tod und Leben schafft, nur um der Wissenschaft willen, stets am Rande der Kräfte und doch immer mit wahrer Lust. Der eine wird ein frühes Opfer seiner rastlosen Arbeit, dem andern, Eduard Reuß, der sich in diesen Briefen so oft schon im rüstigsten Mannesalter seinen frühen Tod voraussagte, war es beschieden, noch volle 16 Jahre an der deutschen Universität seines Heimatlandes in voller Rüstigkeit mitzuarbeiten . . .“

Doch es soll hier nicht nur des Grabsteines, den dankbare Schüler ihrem Professor Graf errichtet haben, gedacht werden, auch nicht nur das literarische Denkmal des Briefwechsels vor den Lehrer hintreten; er hat vor allem ein Recht zu erfahren, worin denn nun eigentlich das monumentale Lebenswerk des stillen Gelehrten besteht, der von Berufs wegen an St. Afra die französische Sprache lehrte. Seit 60 Jahren spielt die *Grafsche Hypothese* in der wissenschaftlichen Erforschung des Alten Testaments eine gewichtige Rolle. Mehr und mehr, vor allem durch die weiteren Arbeiten des holländischen Forschers Abraham Ruinen und des großen Göttinger Orientalisten Julius Wellhausen, hat sich herausgestellt, daß die anfangs vielfach mit Spott, ja mit Entrüstung aufgenommene Behauptung Grafs richtig ist, und die gesamte alttestamentliche Wissenschaft hat sich infolge dessen anders orientieren müssen. Früher galt es als selbstverständlich, daß der bei den Juden üblichen Einteilung des Alten Testaments in „Gesetz, Propheten, (übrige) Schriften“ auch die historische Reihenfolge entspreche. In seinem 1866, also 3 Jahre vor seinem Tode, erschienenen Werk: „Die geschichtlichen Bücher des Alten Testaments, zwei historisch-kritische Untersuchungen“ wies der Meißner Professor nach, daß dem nicht so sei. Der sogenannte Priestercodez, also der größte Teil der ersten 4 mosaischen Bücher mit seinen von Erzählungen umrahmten Gesetzen ist nicht älter, sondern jünger als die prophetischen Bücher; er gehört in die Zeit nach der babylonischen Gefangenschaft. Diese Erkenntnis hat Epoche gemacht. Denn erst durch sie „ist es möglich geworden, eine Profan- und Religionsgeschichte Israels und des Judentums zu schreiben. Das Gesetz ist zwischen Prophetie und

Evangelium aufgekommen: Das ist die große und bleibende Entdeckung Grafs“. Unter seinen größeren Werken zum Alten Testament ragt noch der 1862 vollendete Kommentar zum Propheten Jeremia hervor, der zu den besten älteren gehört. Neben dem Hebräischen, das er nach längerem Warten auch an St. Afra gelehrt hat, beherrschte Graf vor allem das Persische und hat in mühevoller und entsagungsreicher Arbeit mehrere umfangreiche Texte herausgegeben und erklärt, z. B. Sadis Lustgarten (Bostan) 1850.

1864 verlieh die Universität Gießen dem afranischen Professor die Würde eines Doktors der Theologie, aber sein sehnlichster Wunsch, an eine Universität berufen zu werden, ist nicht in Erfüllung gegangen. Eine gewisse Schwerfälligkeit und Umständlichkeit, verbunden mit Schüchternheit im öffentlichen Auftreten, mag ihm hinderlich gewesen sein. Aber was von ihm selbst als die Tragik seines Lebens empfunden worden ist — für die Wissenschaft war es ein Glück, denn in der Stille Meißens, abseits vom Getriebe der großen Welt, hat seine Forschertätigkeit sich von 1847 bis 1869 trotz zunehmender Kränklichkeit um so besser entfalten können.

Von den Leiden und Freuden der Meißner Zeit soll später einmal berichtet werden. Söhne.

## Die afranischen Turnfahrten

sind eine Einrichtung, die unserer Schule eigentümlich ist. Sie wurden vom Rektor Peter im Jahre 1875 eingeführt. In diesem Jahre trat der erste Turnlehrer St. Afras, Oberlehrer Weigelt\*) in den Ruhestand, nachdem er 1835 den Turnunterricht eingerichtet und 40 Jahre lang geleitet hatte. Es lohnt sich, einmal die einzelnen Turnfahrten, die seitdem ohne jede Unterbrechung jährlich stattgefunden haben, in gedrängter Zusammenfassung am Auge vorüberziehen zu lassen. Sie werden den damaligen Teilnehmern freudige Erinnerungen ins Gedächtnis zurückrufen, anderen aber eine Anregung zu Ausflügen sein können, da sie in ihrer Gesamtheit fast ein Wanderbuch mit dem Ausgangspunkt Meißens darstellen. Ausführlich behandelt sind sie in den Turnfahrtbüchern der Schule, in die der 1. Turninspektor jedes Jahres eigenhändig eine Schilderung seiner Fahrt eingetragen hat.

Die erste Turnfahrt fand am 3. Juni 1875 unter Rektor Peters Führung statt. Die besten Turner und einige Säger aus den obersten Klassen, die man zur Auffüllung der Stimmen brauchte, zogen an der Elbe entlang nach Gauernitz und durch den Saugrund empor nach Wilddruff und Tharandt. Hier besichtigte man das Schloß, den botanischen Garten, die heiligen Hallen, Cottas Grab und Heinrichsack und nahm

\*) Sein Enkel ist der Oberbergamtsrat Prof. Dr. Weigelt, Afr. 90, in Freiberg.

das Mittagessen im Albertsalon ein. Nachmittags gings über Pesterwitz nach Briesnitz, wo in der Constancia Abendbrot geessen wurde. Dann brachte das Schiff die müden Wanderer nach Meissen.

Am 1. November 1875 war Julius Köhler Turn- und Musiklehrer geworden, unter seiner Führung gingen die nächsten 34 Turnfahrten vor sich.

2. Turnfahrt, am 12. Mai 1876. Es ging über Nossen, Egdorf nach Waldheim, wo das Mittagessen eingenommen wurde. Dann holte Niethammers Kutsche und Leiterwagen alle nach Kriebstein. In Niethammers Villa war Kaffeetafel und Abendbrot. Schließlich brachten dieselben Wagen alle nach Döbeln. Die Bahnfahrt hörte wegen Sperrung der Strecke in Nossen auf, sodaß ein Notlager in der „Stadt Leipzig“ bezogen werden mußte, und so kehrten die Wanderer erst am anderen Morgen nach langer Triebischtalwanderung zur Schule zurück.

3. Turnfahrt, am 3. Juni 1877. 3,30 Wecken, 4 Uhr Abmarsch nach Coswig, Spitzgrundmühle, Moritzburg; Besichtigung des Schlosses, Wanderung durch den Tiergarten zur Fasanerie und zurück zu Adams Gasthof. Hier war Mittagstafel und Kaffee. Rückmarsch über Weinböhlen, Zschendorf, Cölln.

Die 4. Turnfahrt am 13. Mai 1878 war die letzte aus dem alten Schulgebäude und die erste mit einem Turnfahrtlied: „Brüder, flieht die engen Mauern“. Nach 4 stündiger Wanderung über Wilsdruff wurde im Albertsalon in Tharandt gefrühstückt. Weiter ging's im Rabenauer Grund bis zur Rabenauer Mühle und hinauf zur Goldenen Höhe; nach einer kurzen Kaffeepause erreichte man über Nöthnitz, Ratzer Berg und Räcknitz Neumanns Restaurant in der Schöffergasse, wo  $\frac{1}{2}$  5 das Mittagessen nachgeholt wurde. Nach dem 11 stündigen Marsch war die Bahnfahrt nach Meissen eine Erholung.

5. Turnfahrt am 20. Mai 1879. Gauernitz, Niederwartha, Oberwartha, Schoner Mühle (Frühstück), Schoner Grund, Tharandt (Mittag), Wilsdruff, Meissen. Alles unter dem Lied: „Golden grüßt im Ost die Sonne“.

Die 6. Turnfahrt am 9. Juni 1880 erfreute sich zum ersten Male der Glöcknerstiftung, wodurch für jeden Teilnehmer je 1 Mark Beitrag zum Frühstück sichergestellt war. Sie führte über Rothschönberg, Blankenstein, Herzogswalde, Grillenburg nach Tharandt. Hier fand das fast traditionell gewordene Mittagessen im Albertsalon statt. Dann brachten 9 Droschken die ganze Schar — unter ihnen der Ostern 80 abgegangene Glöckner — zum Leipziger Bahnhof nach Dresden, das Übrige besorgte die Eisenbahn. Lied: „Lasset nuntre Lieder klingen“.

7. Fahrt, am 18. Mai 1881. Krögitz, Heynitz, Obereula, Zollhaus (Frühstück), Grabentour hin und zurück, Zollhaus, Nossen (Mittagessen), Raizenberg, Krögitz, Meissen. Lied: „Schon durchdringt der Vögel Singen“.

8. Turnfahrt, 12. Mai 1882. Niederauer Straße, Weinböhlen, Auer, Eisenberg (Frühstück), Wildpark, Fasanerie, Bärnsdorf, Medingen, Röderthal, Hermsdorf, Augustusbad (Mittagessen), Langebrück. Von hier mit Bahn zurück. Das Lied: „Die Sonne lacht in Frühlingsluft“ paßte schlecht zum Regen am Nachmittag!

31. Mai 1883. Tharandt, Frühstück im Albertsalon, Weißeritztal, Edle Krone, Höfendorf, Dippoldiswalde (Mittag), Rabenauer Mühle

(Kaffee), Rabenauer Grund, Hainsberg. Von da Rückfahrt bis Meissen, Abendbrot im Burgkeller. Lied: „Schon bricht im hellen Strahlenkleid“.

Die 10. Turnfahrt war am 14. und 15. Mai 1884. 10,45 Stellung, Bahnfahrt bis Schandau, Marsch im Kirnitztal, Kaffeeraut am Wasserfall, Ruhstall, Habichtgrund, kleiner Zschand, Kirnitztal, Hinterhermsdorf. Nachtlager im Tanzsaal. Am 2. Tage 4 Uhr Wecken, Friedrich Augustturm, Königshöhe, Königsplatz, Bahnfahrt auf der oberen Schleuse, Hermannsack, Seifengründel, Wolfsschlucht, Kirnitzsch-Schenke (Frühstück), Zeughaus, Weberschlucht, Prebischtor (Mittag), Schöna, mit Bahn nach Meissen. Lied: „Frisch auf, frisch auf, o Turnerschar!“.

8. Mai 1885. 4,05 Abmarsch nach Nossen, 7,20 Frühstück in Stadt Dresden, Egdorf, Kriebethal, Kaffeetafel in Niethammers Villa, auf Leiterwagen und Equipagen nach Waldheim und mit Bahn nach Meissen. Abendessen im Burgkeller. Lied: „Laßt der goldnen Morgenfonne“.

18. Mai 1886. Abmarsch 4 Uhr durchs Triebischtal nach Rothschönberg (Frühstück), Neutanneberg, Semmelmühle, Mohorn, Grund, Grillenburg, Weißeritztal, Tharandt (Mittagessen, Albertsalon), Rabenauer Mühle. Von hier Rückfahrt, Abendbrot im Ratskeller.

1887, 5. Juni. 4 Uhr Abmarsch elbaufwärts, Frühstück im Schusterhaus in Briesnitz, dann nach Dresden, Marienbrücke, Bauhnerstraße, Weißer Hirsch, Schönfeld, Runnersdorf, Borsberg (Mittag), 4 Uhr Abstieg zum Schloß Pillnitz, Niederpoppitz, Wachwitz (Kaffee, Elbterrasse). Mit Schiff bis Dresden, mit Bahn bis Meissen, Abendessen im Ratskeller. Erste Erwähnung einer Photographie. Lied: „Ob uns die Sonne scheinen will“.

1888, 15. Mai. Marsch bis Radeburg (Frühstück), Höfendorf (Mittag), Reulenberg, Oberlichtenau, Pulsnitz, Rückfahrt, Abendessen im Ratskeller.

1889, 10. Mai. Durchs Triebischtal nach Rothschönberg, Blankenstein (Frühstück), wegen Schlachtfest 2 Std. Rast, Helbigsdorf, Herzogswalde, Landberg, Spechtshausen, Hartha, Edle Krone (Mittag), Tharandt, Weißeritztal. Rückfahrt mit Bahn, Abendbrot im Ratskeller.

1890, 6. Mai. Wanderung bis Moritzburg (Frühstück), Langebrück (Mittag), Hofewiese, Dresden, Leipziger Bahnhof, Abendbrot im Ratskeller.

1891, 14. Mai. 4 Uhr Abmarsch nach Niederau, Neuer Anbau, Bärwalde, Radeburg (Frühstück), Würschnitz, Höfendorf, Reulenberg, Gräfenhain, Königsbrück, Rückfahrt nach Meissen. Lied: „Es weckt mit heigem Strahlenfuß“.

1892, 18. Mai, Triebischtal, Rothschönberg, Hirschfeld, Zollhaus (Frühstück), Reinsberg, Oberschaar, Gutha, Herrendorf, Hartha (Mittag), Heilige Hallen, Tharandt, Rückfahrt, Abendessen im Ratskeller.

1893, 16. Mai. Thema: Lommatscher Pflege. Marsch über Niederjahna, Großfagen, Lommatsch, Massa, Wußnitz, Arntitz, Morschütz, Zschochau, Ostrau (Frühstück). Nun Schwenkung nach Norden: Pulsnitz, Jahna, Hof, Stauchitz, Blochwitz, Seerhausen, Jahnschhausen (Mittag), Pausitz, Riesa. Von hier zu Schiff nach Meissen.

1894, am 7./8. Mai war die 20. Turnfahrt. Mittags ging's zum Bahnhof und im Zug bis Königstein, dann zu Fuß durchs Bielatal zum Pfaffenstein und über Runnersdorf zur Schweizermühle (Nachtlager).

Der 2. Tag führte auf den Schneeberg und über Mardorf, Königsmühle, Forstmühle nach Schandau. Bahnfahrt bis Meißen und Abendbrot im Ratskeller beschlossen den Tag.

1895, 14. Mai. Marsch über Niederau nach Moritzburg (Frühstück bei Udam), dann nach Königswald, Kloßsche, Heidemühle (Mittag), Briesnitztal, Saloppe, Dresden-Neustadt, Rückfahrt, Ende im Ratskeller. Es erscheint eins der beliebtesten Lieder: „Frisch auf, in Morgenluft und Sonnenschein“, das den Beschluß dieser Zusammenstellung bildet.

1896, 19. Mai. Marsch nach Wilsdruff, Kaufbach, Kesselsdorf (Frühstück), Grumbach, Pohrsdorf, Landberg, Spechtshausen, Hartha (Mittag), Tharandt, Rückfahrt, Abendbrot im Erlanger Hof. Lied: „Laßt mächtig schwellen unsre Brust“.

1897, 21. Mai. 11 stündiger Marsch über Niederau, Bärwalde nach Radeburg (Frühstück), Tauscha-Anbau, Glauschnitz, Königsbrück (Mittag), Koitsch, Schwosdorf, Lückersdorf, Hutberg, Bahnhof Ramenz. Rückfahrt über Urnsdorf. Lied: „Der Junger Lenz ruft auf zur Fahrt“.

1898, 24. Mai. Krögis, Soppen, Raizenberg, Nossen (Frühstück), Hainichen (Mittag), Rückmarsch nach Roßwein, von da Rückfahrt. Lied: „So seid gegrüßt im würz'gen Duft“.

Die 25. Turnfahrt am 31. Mai und 1. Juni 1899 war wieder eine Große Fahrt. 12,39 Uhr fuhren alle im Zuge bis Schöna-Herrnskreitschen, wanderten darauf bis Rainwiese, Grundmühle, Dittersbach und übernachteten hier auf Stroh. Früh ging's zum Rudolffstein und zur Kirnitzschchenke (Glöcknerfrühstück), dann zum Zeughaus, Winterberg, Schmilka. Von hier mit Schiff bis Schandau, den Rest im Zuge. Beim Abendbrot im Erlanger Hof wurde festgestellt, daß 270 Ansichtskarten geschrieben worden waren. Ein besonders schönes Lied begleitete den ganzen Marsch: „Der liebe helle Frühlingssonnenschein“.

1900, 3. Oktober. 5 Uhr Abmarsch nach Wilsdruff, hier Frühstück, Helbigsdorf, Steinbach, Neufirchen, Reinsberg, Biberstein, Zollhaus (Mittag), Nossen, Rückfahrt mit Bahn.

1901, 7. Mai. Durchs Triebischtal nach Rothschönberg (Frühstück), Mohorn, Herzogswalde, Spechtshausen, Hartha (Mittag), dann zum Bahnhof Tharandt, von wo die Rückfahrt angetreten wurde. Abendessen im Erlanger Hof.

1902, 13. Mai. Auf der Dresdener Straße über Sörnwitz, Brodewitz, Moritzburger Wald bis Kurhaus Friedewald (Frühstück), Königswald; durch die Heide zum Kurhaus Langebrück (Mittag), über die Hofwiese zum Neustädter Bahnhof, von da Rückfahrt. Abendessen im Erlanger Hof.

1903, 16. Mai. Auf der Nossener Straße nach Krögis, Wendischbora, Lindigt, Bahnhof Nossen (Frühstück), Kloster Altzella (Führung), Zellwald, zwischen Siebenlehn und Großvogtsberg hinab zur Mulde, Zollhaus Biberstein (Mittag), Schloß Biberstein, Oberreinsberg, Grabentour, zurück zum Zollhaus, Hirschfeld, Deutschenbora, Abendbrot bei Benedix, dann Rückfahrt.

1904, am 1. und 2. Juni, war die 30. Turnfahrt. 1/2 1 Uhr brachte der Zug alle Turnfahrer nach Königstein. Anstieg zum Pfaffenstein, Rast von 3,55 bis 4,45, dann ins Bielatal, Wanderung bis Schweizermühle,

hier Nachtlager. Am nächsten Tage 6 Uhr Abmarsch nach dem Schneeberg, hier Glöcknerfrühstück, gegen 10 Uhr Abstieg zum Bahnhof Bodenbach, von hier Bahnfahrt bis Schandau (Mittag). Ausflug nach Ostrau-Scheibe, 5 Uhr Rückfahrt, Abendbrot in der Stadtbierhalle, 9,15 Einzug in die Schule.

Frisch auf, frisch auf, :||  
In Morgenluft, im Sonnenschein,  
Laßt wandern uns ins Weite,  
Ins frohe Herz zieh ein, zieh ein  
Die sel'ge Frühlingsfreude.  
Vogelgesang wecke der Klang,  
Weck im Gemüt fröhliches Lied,  
Würziger Duft füllet die Luft,  
Selige Lust schwellet die Brust.

Frisch auf, frisch auf, :||  
Komm', ruft Natur im Blumenkleid,  
Komm', winken Blütenbäume,  
Mit meinem Haus der Herrlichkeit  
Vertausch' die düstern Räume.  
Sonne so hell spiegelt im Quell  
Goldiges Licht, lockt sie Dich nicht?  
Wolke geschwind fliegend im Wind,  
Ruft sie nicht zu: Wandre auch Du!

So seid gegrüßt im würz'gen Duft,  
Ihr Berge, Au'n, ihr Täler all.  
Zu euch uns heut' der Frühling ruft,  
Der Sonne Schein, der Vögel Schall.  
Wir wandern durch den grünen Wald,  
Wo leis mit uns das Bächlein zieht,  
Und froh durch Berg und Tal erschallt  
Aus unsrer Brust ein Wanderlied.

Dr. Lorenz.

## Erlebnisse mit Menschen und Tieren in Sumatra Tigererlebnisse.

Als ich nach meiner Ankunft in Indien vor zwei Jahren schon nach zehn Tagen auf der ersten Expedition mit dem Urwald bekannt wurde, da ahnte ich nicht, daß mir das weniger angenehme Vergnügen zuteil werden würde, mit Tigern zusammenzustößen. Am Ende der Reise bekam ich vom Leiter der Expedition den Auftrag, eine vom Hauptuntersuchungsgebiet etwas abseits liegende Strecke mit einem Mantri<sup>1)</sup> und zehn Kulis zu untersuchen. Ich freute mich natürlich sehr darüber, nach so kurzer Zeit schon selbständig arbeiten zu dürfen, und die erste Zeit der auf zehn Tage berechneten Teilerpedition verlief ohne besondere Eindrücke und Erlebnisse. Noch war eine Ecke im Nordwesten des Gebietes zu untersuchen, und ich entfernte mich immer weiter von den inländischen Siedlungen. Früh marschierten wir durch eine köstlich duftende, blühende Kaffeeplantage, am Mittag hatten wir die Grenze des Urwaldes erreicht und trafen dort noch Inländer an, die eben damit beschäftigt waren, den Urwald umzulegen und Reisfelder anzulegen. Einer von ihnen zeigte uns den Weg zum gewünschten Fluß, ein sehr bequemer Fußweg, in dem riesige freisrunde, 30–40 Zentimeter tiefe Löcher in regelmäßigen Abständen das einzige Hindernis bildeten. Mit meinem Anfangsmalaiisch verständige ich mich mit meinem Mantri, einem urwalderfahrenen Inländer. Er erzählte mir lachend, daß das die Fußspuren von einem einsam wandernden, also doppelt gefährlichen Elefanten seien, dessen Fußdurchmesser, wie ich aus Interesse nachmaß, nicht weniger als einen halben Meter betrug. Diesem nicht gerade vertrauenerweckenden, vom Elefanten gebahnten Weg folgten wir bis zum Fluß, wo ich an einer Flußkrümmung mein Pondof<sup>2)</sup> aufschlug und so von zwei Seiten vom tiefen Flußbett umgeben war.

Während wir nach diesem geeigneten Platz Umschau hielten, zeigte der Mantri lächelnd auf eine Fußspur im Flußsand und erklärte mir, es sei die Spur eines jungen Tigers. Mich kümmerte dies zunächst wenig. Nachts gegen 2 Uhr wache ich auf und höre in der Nähe ein klägliches Schreien, als ob eine riesige Rahe klagt. Am nächsten Morgen erzählt mir der Mantri, daß dies der junge Tiger gewesen sei, der seine Eltern gesucht hätte. Bis 20 Meter ans Pondof heran sind die Fuß-

1) eingeborener Unterbeamter. 2) Zeltlager.

spuren zu verfolgen. Nun, ein junger Tiger kann nicht gefährlich sein, denke ich. Am Abend lasse ich aber zur Vorsorge Holz zu einem Feuer zusammentragen. Da es schon um 6 Uhr dunkelt, wird das Holz angezündet, ist aber bereits gegen 8 Uhr niedergerannt. Da höre ich wieder das klägliche Schreien vom jungen Tiger, der näher herankommt. Gleichzeitig höre ich aber auch das tiefe Grollen von zwei ausgewachsenen Tigern. Durchs Lagerfeuer werden sie angelockt, halten sich aber immer außer Sichtweite. Die Kulis kriechen eng zusammen und verhalten sich still. Nur einige beherzte werfen glühende Holzstücke nach allen Seiten, wo die Tiger ihre schaurigen Rufe erschallen lassen. Diese weichen geschickt aus, umkreisen aber unablässig grollend mein schutzloses Lager. Das Feuer verglimmt, ich lasse neues Holz in die verlöschende Glut werfen, doch das reicht nicht, und in der Finsternis neues Brennmaterial zu holen wäre zu gefährlich. Meine treffliche Karbidlampe brennt mit Vollgas. Ich fülle sie um 1 Uhr nachts noch einmal nach. Das Licht ist das einzige Abwehrmittel für die Bestie, vor dem sie in Ermangelung einer Schusswaffe Respekt haben müssen. Bis 5 Uhr morgens, als es langsam anfängt zu dämmern, belästigen uns die Tiger, dann verschwinden sie. Ich muß sagen, diese Nacht war wenig angenehm! Die Fußspuren der beiden riesigen Tiere waren bis wenige Meter vom Biwak zu erkennen. Glücklicherweise bin ich am selben Tage mit meinen Untersuchungen fertig und kann dies unheimliche Gebiet verlassen.

Mein zweites Tigererlebnis steht mir in viel unangenehmerer Erinnerung. Es war kurz vor Weihnachten. Schon sieben Wochen hatte ich mich in der Nähe Sumatras herumgetrieben und wollte noch einige Flüsse untersuchen, wozu ich etwa acht Tage Zeit brauchte. Am letzten Tag vor der geplanten Weiterreise kam der für eine Spezialuntersuchung weggeschickte Mantri zurück und meldete mir, daß die Flüsse in der dortigen Gegend einen für die Regenzeit niedrigen Wasserstand zeigten. Am nächsten Tage brach ich nach dem besagten Gebiet auf, schickte einen Transport mit Steinen nach Osten mit einer Anzahl malariakrankter Kulis und erwartete noch einen Transport Reis zurück. Meine Kolonne war also ziemlich dezimiert. Unser Weg führte zuerst auf einem von einer Petroleumgesellschaft angelegten Weg durch dornenreiches, undurchdringliches Urwald Dickicht und dann durch wunderbaren kaum berührten hochstämmigen Urwald, wo die prachtvollen Baumriesen über und über mit Schlingpflanzen bewachsen waren. Nur dem Umstand, daß hier kürzlich eine Petroleumgesellschaft gearbeitet hatte, war es zu danken, daß wir unser Ziel nach einem Tagemarsch erreichten, wo wir uns weit entfernt von jeglicher menschlichen Behausung befanden. Mitten in diesem finsternen Urwald schlugen wir unser Pondo auf. Nachts fing es an zu regnen, und dieser Regen hörte erst am frühen Morgen auf. Die Flüsse waren wieder angeschwollen, und um in dieser Gegend überhaupt Untersuchungen durchführen zu können, mußten Kulis längs der ungangbaren Flüsse einen Notweg kappen. Drei Mantris waren vorhanden und jeder konnte, da nicht genug Kulis vorhanden waren, nur vier Kulis bekommen, was sehr nachteilig war. In dieser Gegend waren viele frische Elefantenspuren wahrzunehmen; der Mantri berichtete sogar, daß er die Dicksäuter gesehen hätte. Nun, Elefanten sind wohl gefährlich, aber nicht so unangenehm wie Tiger. Tiger Spuren hatten wir nicht wahrgenommen. Ich untersuchte also am nächsten Morgen den Fluß, an dem unser Biwak war, und als ich gegen 5 Uhr zurückkam, waren schon zwei Mantris wieder im Pondo, was mich etwas stutzig machte. Da kommt auch schon der ältere Mantri in höchster Erregung auf mich zu mit einem inländischen Strohhut, wie man ihn im Urwald trägt, in der Hand. Er sprudelte in höchster Aufregung einige Worte hervor, von denen ich zunächst nur „Tiger“ und „getötet“ verstehen konnte. Langsam beruhigte sich der Mantri und dann erzählte er mir, daß mittags gegen 12 Uhr plötzlich ein Tiger auf die 50 Meter vor ihm Bahn kappenden Kulis zugehauert wäre, den einen erst zu packen versuchte, der sich aber durch einen Sprung ins Wasser buchstäblich aus den Klauen der Bestie rettete, wie ich selbst an einem Riß am Oberschenkel des Kulis feststellen konnte. Der Kuli erlitt durch dieses furchtbare Erlebnis einen Nervenschock und konnte zunächst kein Wort sprechen. Später, als er etwas ruhiger geworden war, erzählte er die näheren Einzelheiten.

An einer Flußkurve sei plötzlich ein riesiger Tiger auf ihn zugekommen, der ihn am Körper zu packen versuchte und ihn schon mit einer Franke am Oberschenkel gefaßt hatte. In seiner höchsten Not und sprachlos vor Entsetzen sprang er ins Wasser, während der hinter ihm folgende Kuli nichts sah und auch nicht mehr gewarnt werden konnte. Er wurde unmittelbar darauf vom Tiger mit den Klauen am Leib und dem

Maul am Hals gepackt. Zweimal noch konnte er leise um Hilfe rufen, dann war er tot. Der Tiger hatte ihm die Kehle durchgebissen. Die Ankunft des Mantri und der zwei Kulis witternd, schlug sich die Bestie sofort seitlich in die Büsche, so daß die wenige Minuten danach am Tatort Erscheinenden nichts von dem Drama bemerkten und nur den im Wasser kauernden Kuli sahen, der mit der Hand gestikuliert und ihnen warnend zurief: „Matjan, matjan!“ (Tiger, Tiger!) Nur wenig Blutspuren gaben Kunde von dem brutalen Überfall. Der Mantri suchte zwar den Ort und die nähere Umgebung oberflächlich ab, fand aber nichts von dem ermordeten Kuli. Erst am anderen Morgen, als ich mit der gesamten Mannschaft, die sich sehr ängstlich benahm, an den Tatort ging, fanden wir zunächst das vor Schreck verlorene Buschmesser und dann die Schleisspuren des leblosen Körpers im niedrigen Gebüsch. Ihnen gingen wir nach, und der Mantri und ich fanden die furchtbaren Reste des von zwei Tigern aufgefressenen Kulis. Ich muß sagen, es war ein schrecklicher Anblick, da den halben Schädel, dort etwas Gehirn und da einen Knochen zu sehen, die traurigen Überreste eines Menschen, an dem die Mordbestien sich gefättigt hatten. Die Kulis weigerten sich zunächst, die Reste zu sammeln, erst unter Strafandrohung bekam ich sie dazu, und dann wurden diese in einem Grab bestattet. Die Mantris opferten ihre weißen Hemden und bettetten darin die Überreste mit dem Gesicht nach Osten. Eine einfache Notiz an einem großen Baumstamm besagte: „8. Dezember 31 Soefarja mati di mafan matjan.“ (Am 8. Dezember starb Soefarja von einem Tiger getötet.) An diesem Tage wurde nicht gearbeitet. Mit diesem furchtbaren Ereignis hatte sich meiner Mannschaft einschließlich der Mantris eine Angstpsychose bemächtigt. In der folgenden Nacht kamen zwei Tiger an unser nur einen Kilometer vom Tatort entferntes Biwak, und niemand wollte nun noch hier bleiben und arbeiten. Ein mächtiges Feuer sollte die Bestien abhalten, doch setzte ein starker tropischer Regen ein, der das Feuer nach zwei Stunden erstickt hatte. Am nächsten Morgen brach ich die Expedition ab, da bei diesen Regen- und Tigerverhältnissen ein befriedigendes Arbeiten unmöglich wurde und ich zur Verteidigung keine Schusswaffe besaß. Unterwegs trafen wir den Reistransport. Drei Tage marschierten wir, jeden Tag zehn Stunden, bis wir an menschliche Behausungen kamen, und hier erfuhr ich erst, daß die Gegend wegen Tigergefahr berüchtigt war und deshalb von den Inländern gemieden wurde, da die Tiger früher sogar Menschen aus ihren hochgelegenen Hütten geraubt hatten.

### Schlangen im Urwald.

Schlangen trifft man auf jeder Expedition, ich wenigstens habe auf allen meinen Urwaldreisen mit diesem ekelhaften Gekreuch zu tun gehabt. Eine der ersten Schlangen sah ich, als ich gerade mein tägliches Bad beendet hatte. Sie schwamm im Fluß talabwärts. Dies war eine wenig angenehme Überraschung für mich, ich wußte damals noch nicht, daß Schlangen sich auch in Flüssen aufhalten. Ein anderes Mal gehe ich wie gewöhnlich im Fluß aufwärts, um den Fluß auf ansteigende Gesteinsaufschlüsse zu untersuchen. Ein Kuli geht voraus. Plötzlich fährt er zusammen und klettert schleunigst ans Ufer. Ich sehe flußaufwärts und gewahre eine beinstarke Riesenschlange im Wasser, die auf uns zuschwimmt. Zunächst ragt nicht viel mehr als der Kopf von ihr aus dem Wasser. Wir anderen brachten uns auch schnell in Sicherheit. Die Schlange bog jedoch um, als sie uns sah und kroch ans andere Ufer, wobei ich sie in ihrer stattlichen Länge von 4 Metern bewundern konnte. Dann verschwand sie wieder im Wasser, wo sie sich unter einer Baumwurzel am Ufer versteckte.

Am selben Tag hatte ich noch ein anderes Schlangenerlebnis. Wir sind einige Stunden flußaufwärts gegangen, als der hinter mir schreitende Kuli mich plötzlich warnt und mir zuruft: „Uwas Tuan, ular!“ (Vorsicht Herr, eine Schlange!) Er weist dabei in die Höhe. Ich sehe da direkt über mir in etwa zwei Meter Entfernung ein dunkles Knäuel an einem dünnen Zweig und gewahre beim Näherhinschauen, daß es eine große, sehr giftige Baumschlange ist. Mit einem Satz bin ich am Ufer und suche sie mit einem langen Stod herunterzuholen. Sie erwacht aus ihrem Schlaf, schießt wie vom Blitz getroffen ins Wasser und ist spurlos verschwunden. Sie schwamm unter Wasser. Unangenehm war die Situation nicht!

Einmal bin ich auf dem Heimweg von der täglichen Arbeit und gehe einem Fluß nach, an dem die vor mir Bahn fahrenden Kulis am Morgen ein Riesenschlange gesehen hatten. Als wir an der vermeintlichen Stelle sind, untersuchen die Kulis das Ufer und richtig, da liegt sie zusammengerungelt in ihrem Versteck. Die Neugier, sie mir zu zeigen, veranlaßt die Kulis, sie aus ihrem Versteck aufzustöbern. Langsam entringelt sie sich und ich erschrecke fast, als ich eine schenkelstarke, fast fünf Meter lange, „Boa constrictor“ hervorkriechen sehe. Sie gleitet langsam talab und sucht ein neues Versteck auf. Ich war ganz überrascht von der herrlichen Zeichnung und von dem eleganten Bewegungsspiel dieses riesigen Exemplares. Leider hatte ich keine Gelegenheit, ihrer habhaft zu werden, Schlangenhäute sind begehrte Trophäen!

Wieder ein anderes Mal stand ich im Banne des flüssigen Bewegungsspiels einer Schlange. Wieder war es eine Baumschlange, und zwar eine grasgrüne. Sie bewegte sich von einem Zweig zum anderen mit einer unglaublichen Geschicklichkeit vorwärts. So täuschte ihre Farbe, daß mein Mantri sie aus Versehen berührte und erschreckt zusammensuhr. Ich erschlug sie, wobei ich sie mit Mühe und Not vom Blattgrün unterscheiden konnte. Es war ein über anderthalb Meter langes Tier. Bei den Inländern ist jedes unbekannte wurmartige Tier (auch Raupen und Spinnen) eine „ular“, und so ist es schon öfters vorgekommen, daß ein Inländer mir sagte, ich hätte eine „ular“ auf dem Rücken, was sich dann als viel harmloseres Tier entpuppte. Die Riesenschlangen sind glücklicherweise nicht giftig, und doch sind sie nicht ungefährlich. Wird eine solche Schlange angegriffen, dann verteidigt sie sich bis zum äußersten. Mit einer unheimlichen Geschwindigkeit sucht sie sich dem angreifenden Eisen oder Holz (Buschmesser oder Stange) zu entziehen und greift nun ihrerseits den Menschen an. Sie windet sich um ihn und zerdrückt ihn, da sie Riesenkräfte besitzt. Dabei bleibt kein Knochen ganz; das Opfer wird zu mehreren Metern in die Länge gedrückt. Die Schlange steckt ihren Schwanz dem Opfer weit in die Kehle, um es zu ersticken. Zwei Abwehrmittel gibt es gegen diese Biester: Entweder mit größter Kaltblütigkeit das Schwanzende zu erfassen und umzubiegen; den dadurch verursachten Schmerz kann sie nicht aushalten und läßt von ihrem Opfer ab. Oder man muß sie mit dem Buschmesser mitten durchschneiden! Diese Schlangen können auch in den ersten Stunden nach ihrem Tod durch plötzliche Zuckungen noch Menschen in Gefahr bringen. Man sagt, daß vier Menschen ohne Schußwaffe machtlos gegen eine solche angreifende Schlange sind.

Dr. ing. Karl Reil, Nr. 16, Quedlinburg (Harz).

## Zwei Geländespiele,

die den älteren Jahrgängen zeigen sollen, wie nach dem Kriege die Schüler durch die Wandertage an Stelle der früheren „Spaziergänge“ mit der Umgebung Meißens in Berührung kommen, mögen durch die folgenden Zeilen der Vergessenheit entrissen werden.

Am 16. Dezember 1920 war ein Wandertag angegesetzt. Da es über Nacht frisch geschneit hatte, so beschloßen Herr Prof. Dr. Köh und ich ein Schneespurenspiel zur veranstalten. Wir bildeten aus den drei untersten Klassen 2 Abteilungen und stellten der Abteilung Köh die Aufgabe, die erste Abteilung mit Hilfe der Spuren im Schnee bis zu einer bestimmten Zeit zu finden. Nun zog ich mit der ersten Abteilung los. Wir nahmen den Weg über Schletta auf der Straße nach Raschka zu und bogen hier von der Straße an der vorher ausgemachten Stelle nach links ab. Östlich von Raschka ist ein kleines Wäldchen in einem durch Geländefalten unübersichtlichen Gebiet. Der Schnee war hier noch völlig unberührt, und unsere große Schar ließ daher auf den weißen Flächen deutliche Kennzeichen ihres Weges zurück. Als wir den eben genannten Wald

erreicht hatten, liefen alle auf Kommando rückwärts bis an den jenseitigen Waldbrand. Von da aus ging's im Gänsemarsch über einen Hügel in den nächsten Taleinschnitt. Jeder mußte genau in die Fußtapfen seines Vordermanns treten. Wir waren fest überzeugt, unsere Gegner würden auf unsere List hereinfallen, die Einzelspur übersehen, und wir könnten in der Nähe das abgemachte Spielende abwarten, um als Sieger mit Jubelrufen hervorzubrechen. Da kam noch vorher die ganze 2. Abteilung in unser Versteck und lachte uns aus. Sie waren vorschriftsgemäß 15 Minuten später abgerückt als wir, waren über Niederjahna, Oberjahna nach Raschka gezogen und hatten uns, die wir zu spät den Übergang ins Nachbartal vollzogen, beobachtet und sich die Mühe des Suchens gespart. Trotz unserer Enttäuschung war aber der Tag nicht verloren, wie die roten Wangen und lachenden Gesichter beim Rückmarsch zeigten.

Noch lustiger verlief ein Geländespiel am 25. August 1922, an dem alle Schüler teilnahmen. Am Tage vorher hatte ich durch Anschlag die Aufgabe bekanntgegeben: „13 Untertertiärer und 4 Obertertiärer sind in den Ockrillaer Wald entflohen und halten sich dort versteckt. Sie sollen durch systematisches Absuchen des Waldes wieder herbeigeschafft und auf dem Sammelplatz abgeliefert werden. Spielzeit: 8<sup>50</sup>—10<sup>10</sup>.“

Die 17 „Entflohenen“ verließen um 7 Uhr morgens die Schule, zwei davon, H. Kiedrich und S. Ohnesorge, eilten in eine befreundete Familie und holten uns, verkleidet als kleine Mädchen mit kleinen Handkörbchen, bald wieder ein.

Im Walde angekommen versteckte sich jeder, so gut er konnte. Einige lagen im Gestrüpp, andere ließen sich mit Reifighaufen zudecken, wieder andere kletterten auf Bäume, manche verließen sich auf ihre flinken Beine, und die beiden Mädchen liefen Pilze suchend umher. Schon 10 Minuten darnach kam Herberger mit 85 Mann anmarschiert. Kurze Befehle ertönten, und bald darauf streifte eine breite Front durch den Wald. Da dauerte es nicht lange, bis die ersten Entdeckten am Sammelplatz abgeliefert werden konnten. Einer war besonders traurig; an ihm war die suchende Front schon vorüber, aber neugierig blickt er zu zeitig unter seinem Reifighaufen hervor und wird von einem Zurückblickenden gesehen. Endlich verkündeten 10<sup>10</sup> Uhr laute Sammelrufe das Ende des Spiels, aber vier Flüchtlinge fehlten! Es waren zwei Baumbewohner, Gehler und Ritter, und — — die zwei Mädchen. Das Gelächter bei der Aufklärung wollte kein Ende nehmen, zumal die Herren Primaner bei der Streife die beiden aufmerksam gemustert hatten, wohl kaum, weil sie in ihnen Schüler vermuteten! So hatten die Kleinen dieses Spiel gewonnen. Zu diesem lustigen Vormittag gab es noch einen schönen Nachklang. Jeder Schüler sollte alle Pilze, auf die er im Walde stieß, mitbringen. So hatten wir hinterher eine reiche Auswahl an diesen Waldmännchen. Am Nachmittage veranstaltete daraufhin Erich Bahrman in der Schule eine Pilzausstellung mit 42 verschiedenen Arten. Mit dieser Mischung des Unangenehmen mit dem Nützlichen hatte der Tag einen schönen Abschluß erhalten.

Dr. Lorenz.

## Abgang und Zuwachs.

a) Abgang: 19. September 1932 aus Ol: Helmut Beck; 30. September 1932 aus Ull: Karl-Heinz Peres; 7. Oktober 1932 aus Ulll: Walter Meyercordt; 15. Oktober 1932 aus Olll: Johannes-Dietrich Neuberg; 29. Oktober 1932 aus Olll: Walther Brehm; 31. Dezember 1932 aus Ull: Manfred Volk; 31. Dezember 1932 aus Ulll: Johannes Siegert II; 13. März 1933 aus Ul: Wolfgang Lorenz; Ende März aus Oll: Walter Schmied; Kurt Böttrich; aus Ulll: Hermann Droop; Hermann Probst.

b) Zugang: 23. Mai 1932 nach IV: Günther Lindner; 8. Juni 1932 nach Ulll: Gerhart Wünschmann; 5. September 1932 nach Ull: Ingo von Arps-Abert; 17. Oktober 1932 nach IV: Heinrich Lange; Hoffer Kreschmar; Robert Heydenreich; 8. Januar 1933 nach Ulll: Christian Thomßen.

Mit dem Zeugnis der Reife wurden feierlich verabschiedet 32 Oberprimaner, nämlich:

Reinhard Jänke aus Tannenbergl (Offizierslaufbahn),  
Hans-Werner Gensichen aus Lintorf (Theologie),  
Günther Ulrich aus Dresden (Kunstgeschichte),  
Klaus Pauselius aus Neuseußlitz (Jura),  
Ludwig Müller aus Ebersdorf (Altphilologie),  
Heinrich Arnold aus Leipzig (Forstwissenschaft),  
Günter Krebs aus Meißen (Altphilologie),  
Gottfried Kraft aus Hohenstein-Ernstthal (Zeichenlehrer),  
Christian Krause aus Meerane (Theologie),  
Leopold Christiansen aus Riew (Elektrotechnik),  
Gerhard Lotichius aus Delsnitz i. G. (Naturwissenschaften),  
Dietrich Höfer aus Meißen (Landwirtschaftsstudium),  
Christian Segnitz aus Nossen (Offizierslaufbahn),  
Georg Pfeiffer aus Kiel (Offizierslaufbahn),  
Ludwig Häntsch aus Nossen (Medizin),  
Martin Worm aus Meißen (Medizin),  
Christian Ruppel aus Schönheide (Theologie),  
Joachim Basset aus Dresden (Pharmazie),  
Kolf Ladisch aus Niedermeisa (Chemie),  
Hans Haubold aus Cassel (Sanitäts-offizierslaufbahn),  
Wilhelm Rheinschüssel aus Dresden (?),  
Dieter Kops aus Reinsdorf (Jura),  
Goez Weißleder aus Leipzig (Buchhandel),  
Wilhelm Eberlein aus Meißen (Ingenieurwissenschaften),  
Rudolf Göhler aus Bad Elster (Jura),  
Wilhelm Rössiger aus Altona-Eidelstedt (Kaufmann),  
Fritz Woldert aus Elfeld i. B. (Kirchenmusik),  
Rudolf Kreschmar aus Wilschdorf (Landwirtschaft?),  
Rudolf Goerne aus Naustadt (Landwirtschaft),  
Horst Schröter aus Dresden (Medizin),  
Otto Winzer aus Taucha (Jura),  
Joachim Frhr. von Finck aus Dresden (Bankfach).

Prämien: Für das Götschenstipendium werden von dem Ministerium auf Grund der eingereichten Preisarbeiten die Abiturienten Ulrich und Müller vorgeschlagen; die Jahnsstiftung erhalten Krebs und Ruppel, das Königshelm-Viatikum des Vereins ehemaliger Fürstenschüler Christiansen; für Verdienste um Garten- und Vogelpflege werden bedacht Rößiger, Görne, Lotichius; für Präsentorentätigkeit Woldert und Segnitz; für Krankenhilfe erhalten den von einem nicht genannt sein wollenden Geber gestifteten Preis Häntsch und Schröter. Bücherprämien, darunter mehrere von der Buchhandlung der Frau Traute Breuß gestiftete, die Abiturienten Jänke, Kraft, Müller, Krause, Gensichen, Arnold.

Die Aufnahme-(Wett-)Prüfung haben am 30. und 31. März für Untertertia folgende 38 Schüler bestanden: Lorenz, Wolfgang (Vater: Studienrat, Plauen i. V.) — Schönberger, Gottfried (Bäckermeister, Meißen) — Herrmann, Wolfgang (Gewerbeoberlehrer, Meißen) — Griehl, Dietrich (Kaufmann, Leipzig) — Höfer, Albrecht (Dr. phil., Direktor der Landwirtschaftl. Schule, Meißen) — Krebs, Werner (Lehrer, Meißen) — Apelt, Erich (Schulleiter, Winkwitz) — Dennhardt, Kolf, (Rechtsanwalt und Notar, Aldorf i. B.) — Wözel, Gottfried (Oberverwaltungssekretär, Bad Schandau) — Eichholz, Hans (Oberingenieur, Chemnitz) — Lipfert, Joachim (Prokurist, Reichenau, Sa.) — Barth, Joachim (Rittergutsbesitzer, Oberpolenz) — Rau, Fritz (Lehrer, Radeberg) — Günther, Frank (Dr. phil., Studiendirektor, Meißen) — Meigen, Friedrich-Wilhelm (Pfarrer, Vereinsgeistlicher der Inneren Mission, Leipzig) — Lindner, Günther (Kaufmann, Meißen) — Hiecke, Wilfried (Dr. phil., Studienrat an St. Afra, Meißen) — Raden, Karl-Heinz (Oberpostsekretär, Großröhrsdorf) — Roßberg, Joachim (Handelsbeamter, Meißen) — Däßler, Lothar (Gewerbe-schuloberlehrer, Meißen) — Köppel, Harald (Oberzahlmeister i. R., Bauzen) — Geigenmüller, Gerhard (Stadtlandmesser, Meißen) — Pfeiffer, Ernst Helmut (Freg.-Kapitän a. D., Fabrikbes., Jahnsbach) — Fichtner, Arnold (Hilfsschullehrer, Meißen) — Schmidt, Siegfried (Buchhalter, Neustadt i. Sa.) — Paul, Helmut (Oberregierungssekretär, Meißen) — Rießling, Egmont (Lehrer, Meißen) — Heydenreich, Robert (Drogeriebesitzer, Dresden) — Stange, Gotthard (Rendant †, Mutter in Schirgiswalde) — Kreschmar, Hoffer (Dr., Generalsekretär) — Scheinpflug, Joachim (Polizeihauptwachmeister, Lommatsch) — Thümmel, Johannes (Wirtschaftsinspektor, Leipzig) — Rothe, Hans-Heinz (Arzt, Dr. med., Rierisch) — Haberkorn, Klaus (Vertreter, Meißen) — Kahlenberger, Günther (Rechtsanwalt †, Dresden) — Raasch, Kurt (Obersekretär, Chemnitz) — Beckmann, Günther (Landwirt, Lößnig) — Beyer, Hans (Reichsbahn-Rasseninspektor, Großenhain).

Nach Quarta sind 18 Schüler angemeldet. Die Aufnahme findet am 19. 4. statt.

## Valete, abituri!<sup>1)</sup>

Iam ver propinquat, fugit hiems procul,  
Iam sentit arbor solis amabilem  
Teporem et omnis flos pecusque  
Frigora tristia abisse gaudent.

Defenditur nunc mos patrius, neque  
Neglecta foede religio iacet,  
Vexilla clarorum colorum  
Significant fore liberum aevum.

Sed nuper orta est laetitia acrior:  
Tandem exstiterunt magnanimi viri,  
Fortes amici nationis,  
Qui pietate calent honesta.

Vestraeque vitae ver, modo nubilum  
Vanumque visum, lumine non caret:  
Vincetque procedetque tutus,  
Cui bona spes comes est eunti.

Ne sitis umquam patribus impares,  
Sed pareatis, quod placeat duci,  
Adeste Thomani recentes,  
Ut patria exoriatur aucta!

<sup>1)</sup> Die Ode ist gedichtet von Stud.-Rat Dr. Eifemann, Afr. 98, zur feierlichen Entlassung der Thomaner am 16. 3. 1933.

## Schulgeld und Schulgeldermäßigung.

Das Schulgeld an staatlichen höheren Lehranstalten beträgt 3. Zt. 240 RM. im Jahre. Während früher 30% der Schulgeldsolleinnahmen für Schulgeldermäßigungen zur Verfügung standen, dürfen jetzt nur noch 15% dafür verwendet werden.

Daraus ergibt sich eine strenge Auswahl der Bewerber. Es entspricht durchaus den Richtlinien des Ministeriums für Volksbildung, wenn Schüler, die im Fleiß und Betragen zu ernstem Tadel Anlaß geben (Zensur unter 1b) oder nur mangelhafte Leistungen aufweisen, keinen Schulgeldderlaß erhalten.

Außer wirtschaftlicher Not kommen für Schulgelddermäßigungen solche Fälle in Betracht, in denen mehrere Kinder gleichzeitig höhere Schulen besuchen. Gesuche um Schulgelddermäßigung im Schuljahr 1933/34 sind von den Erziehungspflichtigen bis zum 30. April 1933 an die Direktion der Fürstenschule St. Afra zu richten. Sie haben sich dabei laut ministerieller Anordnung eines Vordruckes zur Darlegung ihrer wirtschaftlichen Lage zu bedienen, der hier bei der Schulbank erhältlich ist. Auch diejenigen Erziehungspflichtigen, denen im vergangenen Schuljahr bereits Schulgelddermäßigung gewährt worden war, haben ein neues Gesuch einzureichen.

Bei dieser Gelegenheit wird darauf hingewiesen, daß nach den gesetzlichen Bestimmungen das Schulgeld im allgemeinen vierteljährlich im voraus zu zahlen ist; doch ist zur Zeit monatliche Zahlung zulässig. Es wird demnach gebeten, die Zahlungen an die Schulkasse rechtzeitig zu leisten.

J. A.: Worm.

## Verschiedenes.

1. Der Leipziger Altafranerabend, vertreten durch seinen neuen Vorsitzenden stud. jur. Rudolf Boß (Leipzig C 1, Zeigerstr. 2411) wird künftighin aus Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage der studierenden Altafraner seine Zusammenkünfte nicht mehr im „Thüringer Hof“, sondern in einem noch zu bestimmenden anderen Lokal abhalten. Es wird durch Aushang in der mensa den Studierenden, durch Einzeleinladung den älteren Jahrgängen bekannt gegeben werden. Versammlungsabende: 11. Mai, 15. Juni, 13. Juli, also Donnerstags.

2. Meyers Kleines Lexikon in drei Bänden. 8. Aufl. Verlag des Bibliographischen Instituts A. G., Leipzig C. 1. Jeder Band in Leinen 23.— RM., in Halbleder 26.— RM.

Den beiden ersten Bänden dieses ausgezeichneten Werkes, die wir bereits im April und Dez. vor. Jz. besprochen haben, ist nun der dritte und letzte Band gefolgt. Wir wiederholen, daß es durch die knappe gedrängte und doch klare Sprache gelungen ist, eine außerordentliche Fülle von Stichworten (70000) mit reichem Bild- und Kartenmaterial in den drei Bänden unterzubringen. Für den, der nicht mehrere hundert RM für ein großes Lexikon aufwenden kann, bietet dieses verhältnismäßig sehr wohlfeile Lexikon einen vortrefflichen Ersatz. Wegen seiner äußeren Ausstattung zählt die Deutsche Buchkunststiftung das Werk zu den 50 schönsten Büchern des Jahres.

## Dezennalfest 1933.

Mitte März wurde auf einer Zusammenkunft der Altafraner Meißens beschlossen:

1. Das Dezennalfest soll am Sonnabend und Sonntag, 1. und 2. Juli (also nicht Sonntag und Montag!) gefeiert werden.

2. Ein Orts- und Wohnungsausschuß bestehend aus den Herren Justizrat Reinhard, Afr. 68 (Dr. Donnerstr. 3), Rechtsanwalt Dr. Rautenstrauch, Afr. 02 (Rote Gasse 42) und Konrektor Lic. Höhne, Afr. 83 (Freiheit 8) wird eingesetzt.

3. Tagesordnung: Sonnabend 1/23 Uhr Große Wurst, 6 Uhr Theater, 1/29—1/212 Uhr gemeinschaftliches Essen möglichst im Zönel. — Sonntag 3 Uhr Auszug, 1/211 Uhr Aktus bis etwa 1/41 Uhr, nachm. 5 Uhr Kaffee mit Unterhaltung im Schulgarten; ab 5 Uhr Ball.

4. Im Mai erhalten sämtliche Altafraner noch eine besondere Aufforderung zur Anmeldung für die verschiedenen Veranstaltungen, dazu ein genaues Festprogramm.

Höhne.

## Neuerwerbungen der Schülerbücherei.

**Geschenke:** Schlange=Schönigen: Führer und Völker. — Hussein, G.: Der Erstling aus dem Mohrenland. — Grenzland Sachsen, illustr. Zeitung. — Lange, W.: Weib und Welt, ein Wagnerbuch. — Verf.: Clemens Schieme, 1931. — Verf.: Vom Klein-Paris zur Großstadt.

**Anschaffungen:** Wirsing, G.: Zwischeneuropa und die deutsche Zukunft. — Goethes Briefe an Auguste Stolberg. — Heinze, R.: Die augusteische Kultur. — Zehn Jahre Versailles. — Binding, R.: Erlebtes Leben. — Haushofer, Jenseits der Großmächte. — Mommsen, Römische Geschichte. — Hauptmann, G.: Die Weber (3 mal). — Niobe, ein deutsches Schicksal. — Rostovtzeff, Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich.

Dr. Blaz.

## Familiennachrichten.

Verlobt: Hans Ranft, Dr. phil., Studienrat am Kreuzgymnasium zu Dresden, vorher Lehrer an St. Afra bis 1928, mit Fr. Susi Nicol in Düsseldorf-Oberkassel, im Februar 1933. — Karl Christian Egert, Ahr. 21, Medizinalpraktikant, mit Fr. Erika Gruhn in Leipzig, im Februar.

Vermählt: Erich Kentzsch, Ahr. 17, Gerichtsassessor in Stollberg i. G., mit Fr. Marie Edelmann, Februar 33. — Gottfried Gallert, Ahr. 18, Organist der Schnittgerorgel zu Norden in Friesland, mit Fr. Edelgard Magerstädt in Garsesbach b. Meißen, Juli 32. Fritz Tischer, Ahr. 19, Gerichtsassessor in Dresden, Silbermannstr. 311, mit Fr. Kitty Fabel in Rostock (Meckl.), am 20. 3. 33.

Geboren: ein Sohn: Ernst Kentzsch, Ahr. 15, Pfarrer in Herold i. Erzg., 6. 1. 33. — eine Tochter: Joachim v. Römer, Ahr. 09, Oberleutnant a. D. in Meißen, im Januar.

Gestorben: Rudolf Haubold, Ahr. 13, cand. med., im Februar. — Friedrich Ebert, Ahr. 78, Bergingenieur i. R. in Bockwa b. Zwickau, im Januar. — Klinghardt, Ahr. 70, Bürgermeister i. R., Kiel 29. 3. 33.

Bestandene Prüfungen: Assessor: Erich Kentzsch, Ahr. 17, im Juni 32. — Referendar: Holm Mannschah, Ahr. 23, Januar 33. — Friedrich Kirchhübel, Ahr. 23, am Amtsgericht Frankenberg (Sa.), Margaretenstr. 9, im Dezember 32. — Forstreferendar: Gotthard Zeidler, Ahr. 23, im März 33, ebenso Hermann Riedrich, Ahr. 23. — cand. theol.: Martin Schmidt, Ahr. 21, Hilfsassistent am systemat. theolog. Seminar in Leipzig C 1, Inselstr. 23/25II, am 15. 2. 33. — Gerhard Rudolph, Ahr. 22, jetzt Predigerseminar Lückendorf (Lausitz), am 15. 2. 33. — Medizin. Staatsprüfung: Karl Christian Egert, Ahr. 21, im Januar, sämtlich in Leipzig bestanden.

Befördert: Kurt Roßsch, Ahr. 95., Dr. jur., zum Ministerialdirektor, verbleibt Mitglied des Reichsrates, Berlin W 9, Voßstraße 19, im Januar. —

## Geschäftliche Mitteilungen.

1. Preise: a. Jahresbezug 1933: 3 RM.  
b. Einzelnummer 1 RM., ältere 0,25; solche des Jahrg. 32: 0,50 RM.  
c. Jahresbericht 1931—32: 1 RM.
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den Boten unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Um Entrichtung der Bezugsgebühr (RM. 3.—) bis 30. 6. 33 wird gebeten.
5. Geldsendungen: a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meißen, Fürstenschule.  
b. Konten: Giro Stadtbank Meißen Nr. 2840,  
Postcheckkonto Dresden Nr. 113531.  
c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
6. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afrafranzusammenkünfte sind besonders willkommen.
7. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
8. Fernsprecher des Rektors: 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hansen 3139.
9. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie Ansichtspostkarten (Zönakel, Hof, kleiner Zwinger, Heldengedenkstein, Blick vom Primanerberg und Götterfelsen) zu je 40 Pfg. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
10. Das Afrafrische Merkbuch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Altafrafranern zum Selbstkostenpreise von RM. 4.— zuzüglich RM. 0,50 für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.
11. Der nächste „Bote“ erscheint voraussichtlich Anfang Oktober als Doppelnummer mit Festbericht.

Die Schriftleitung    Konrektor Lic. Höhne.